

Allemens

Adresse: Saratow,
типо-литограф. Г. Х.
Шельгорнь и Ко.

Adresse des Redakteurs:
г. Саратовъ, Боль-
шая Кострижная
№ 40.
I. Крушинскому.

№ 32.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 11. Mai 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
Saratow, Theaterplatz, Haus Lillo.
Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Inhalt. Enzyklika des Hl. Vaters (Schluß). — Religio depopulata. — Die Volksvertretung und der Landesrat. — Über die 22-jährige Wirksamkeit P. Kiflings. — „P. Rudolf Reichert.“ — Klemms Wasserbarometer. — Ein Brief vom Kriegsschauplatz. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortf.) — Allerlei. — Unfindigungen.

Enzyklika des Heiligen Vaters. (Schluß.)

Diese Vorschriften der heiligen Synode hat Unser Vorgänger Benedikt XIV. in seiner Konstitution *Esti minime* so kurz zusammengefaßt und klarer definiert: „Zwei Pflichten vorzüglich sind von der Tridentinischen Synode den Seelsorgern auferlegt: Die eine, daß sie an Festtagen Predigten über die göttlichen Dinge an das Volk halten; die andere, daß sie die Kinder und alle Ungebildeteren in den Grundwahrheiten des Gesetzes und Glaubens unterrichten.“ — Mit Recht aber unterscheidet der höchst weise Papst diese zweifache Pflicht, nämlich Predigt zu halten, was man gewöhnlich die Erklärung des Evangeliums nennt, und Christenlehre zu halten. Es mag nämlich vielleicht nicht an solchen fehlen, welche, bestrebt, sich die Arbeit zu erleichtern, sich einreden, daß die Homilie anstatt der Katechese gelten könnte. Wie irrig solche Ansicht ist, liegt dem Prüfenden klar zutage. Die Predigt, welche über das Evangelium gehalten wird, ist an diejenigen gerichtet, die schon in den Grundwahrheit des Glaubens unterrichtet sind. Die katechetische Belehrung aber ist jene Milch, welche Petrus der Apostel von den Gläubigen als Milch ohne Falsch begehrt wissen wollte, gleichsam wie von neugeborenen Kindlein. — Dies nämlich ist das Amt des Katechisten: eine sei es zum Glauben oder zu den christlichen Sitten gehörige Wahrheit zur Behandlung aufzugreifen und sie von allen Seiten zu beleuchten; weil aber die Besserung des Lebens das Ziel des Unterrichtes sein soll, muß der Katechist einen Vergleich anstellen zwischen dem, was Gott zu tun vorschreibt, und dem, was die Menschen in Wirklichkeit tun; nach diesem durch passende Anwendung von Beispielen, die er, sei es der Heiligen Schrift oder der Kirchengeschichte oder dem Leben heiliger Männer, weise entlehnt hat, die Zuhörer überzeugen und ihnen vorführen, wie sie ihre Sitten einrichten sollen; den Schluß endlich mit einer Ermahnung machen, damit die Zuhörer die Laster verabscheuen und meiden, der Tugend folgen.

Wir wissen freilich, daß das Amt einer derartigen Darbietung der christlichen Lehre nicht weniger lästig ist, weil es gemeiniglich weniger geschätzt wird und vielleicht nicht der geeignete Weg ist, um sich das Lob der Menge zu verschaffen. Wir aber meinen, daß dies das Urteil derjenigen sei, welche mehr vom Leichtsinne als von der Wahrheit geleitet werden. Den geweihten Rednern, welche aus aufrichtigem Eifer für Gottes Ehre entweder der Rechtfertigung und Verteidigung des Glaubens oder der Verherrlichung der Heiligen ihre Mühe zuwenden, sträuben Wir Uns nicht, unsere Billigung auszusprechen. Allein ihre Arbeit setzt eine Vorarbeit voraus, nämlich die der Katechisten; fehlt diese, dann fehlen die Grundlagen, und die das Haus bauen, bauen umsonst. Nur zu oft erreichen auch die gezierteren Reden, welche von der zahlreichsten Zuhörerschaft mit Beifall aufgenommen werden, nur das eine, daß sie die Ohren kitzeln, die Herzen durchaus nicht rühren. Hingegen ist die katechetische Unterweisung, wenn auch demütig und einfach, jenes Wort, von dem der Herr selbst bezeugt durch Isaias: „Wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht mehr dahin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und durchfeuchtet und fruchtbar macht, daß sie Samen gibt zum Säen und Brod zum Essen, so wird es auch mit meinem Worte sein, das aus meinem Munde geht; es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern alles ausrichten, was ich will, und Gelingen haben in dem, wozu ich es sende.“¹⁾ — Ähnlich meinen Wir urteilen zu sollen über jene Priester, die zur Beleuchtung religiöser Wahrheiten mühevoll Bücher schreiben, die es deshalb vollauf verdienen, mit vieler Empfehlung ausgezeichnet zu werden. Wie wenige aber sind es, die solche Bände studieren und daraus eine Frucht schöpfen, welche der Mühe und den Wünschen der Verfasser entsprechen? Die Überlieferung der christlichen Lehre aber, wenn sie richtig geschieht, wird jederzeit den Hörenden Nutzen bringen.

Denn (was sich zur Entflammung des Eifers der

¹⁾ Jf. 55, 10, 11.

Diener Gottes nochmals zu bemerken empfiehlt) eine ungeheure und täglich zunehmende Zahl gibt es jetzt von solchen, die in Religion total unwissend sind oder von Gott und dem christlichen Glauben genau so viel wissen, daß es ihnen möglich ist, mitten im Lichte der katholischen Wahrheit nach Art der Götzendiener zu leben. Wie viele — ach! gibt es, von Kindern ganz abgesehen, unter den Erwachsenen, sogar auch unter den Bejahrten, welche die hauptsächlichsten Geheimnisse des Glaubens absolut nicht kennen; die, wenn sie den Namen Christus hören, antworten: „Wer ist es . . . , damit ich an ihn glaube . . . ?“²⁾ — Daher rechnen sie es sich für keine Sünde, Haß gegen andere zu säen und zu nähren, die ungerechtesten Bündnisse zu fördern, unehrliche Sachwaltschaften zu führen, fremde Güter durch schweren Wucher an sich zu ziehen und andere solche Verbrechen zu begehen.

Weil das Gesetz Christi nicht bloß schändliche Werke, sondern auch den bewußten Gedanken daran oder solche Begierde danach verbietet, daher kommt es, daß solche, die es nicht kennen, wenn sie auch aus irgend einem Grunde schließlich von bösen Begierlichkeiten beiläufig sich enthalten, dennoch die sündhaftesten Gedanken führen, eben weil ihnen keine Religion beigebracht ist, die Sünden über die Haare ihres Hauptes vervielfältigen. — Es empfiehlt sich, noch einmal zu wiederholen: Nicht bloß auf dem Lande oder unter den kleinen notleidenden Leuten sind sie zu begegnen, sondern auch und vielleicht häufiger unter den Höhergestellten und sogar unter denen, welche die Wissenschaft aufbläht, die in eitlem Vertrauen auf ihre Bildung die Religion verpöten zu dürfen wähnen und „jenes lästern, was sie nicht verstehen.“³⁾

Nun, wenn vergebens eine Ernte gehofft wird aus einer Erde, die keinen Samen aufgenommen hat, wie könnte man dann wohlgesittete Nachkommen erwarten, wenn sie nicht zur rechten Zeit in der christlichen Lehre unterrichtet worden sind? — Mit welchem Rechte schließen wir, daß, nachdem der Glaube heutzutage so sehr ermattet ist, daß er in vielen fast erstorben ist, die Pflicht der Vermittlung der heiligen Katechese sei es nachlässiger erfüllt, sei es gänzlich unterlassen werden könnte? Töricht wäre es, wollte sich jemand, um eine Entschuldigung zu haben, damit ausreden, daß der Glaube uns durch ein Gnadengeschenk gegeben und in der heiligen Taufe zuteil geworden sei. Freilich, zwar so viele wir in Christo getauft wurden, haben wir die Glaubensgnade erlangt; allein dieser höchst göttliche Same „wächst“ nicht „empor“ . . . und „treibt“ nicht „große Zweige“,⁴⁾ sich selbst überlassen und wie aus in ihm gelegener Kraft. Ist ja auch im Menschen von Geburt aus die Erkenntnisraft; allein sie bedarf des mütterlichen Wortes, damit sie wie erweckt, wie man sagt, in den „Akt übergehe“. Nicht anders geschieht es beim christlichen Menschen, der, wiedergeboren aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, den empfangenen Glauben bei sich trägt; er bedarf aber der Unterweisung durch die Kirche, damit er durch sie genährt und vermehrt werden und Frucht bringen könne. Deshalb schrieb der Apostel: „Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber (geschieht) durch das Wort Christi“;⁵⁾ um aber die Notwendigkeit

des Unterrichtes zu zeigen, fügt er hinzu: „Wie werden sie hören . . . wenn niemand ist, der predigt?“⁶⁾

Wenn aus dem bisher Gesagten erwiesen wird, wie hochwichtig die religiöse Belehrung des Volkes ist, so muß es unsere oberste Pflichtsorge sein, daß die Vorschrift der „heiligen Lehre“, welche, um mit Unserem Vorgänger Benedikt dem XIV. zu sprechen, die nützlichste Einrichtung zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen ist, stets in Kraft bleibe oder, wo sie außer acht gelassen wurde, wiederhergestellt werde. — Willens demnach, Ehrw. Brüder, dieser wichtigsten Pflicht des höchsten Apostolates zu entsprechen und damit ein und derselbe Gebrauch in so wichtiger Sache allenthalben herrsche, beschließen und befehlen Wir strenge kraft Unserer höchsten Autorität, das nachfolgende als in allen Diözesen zu beobachten und auszuführen:

1. Alle Pfarrer und überhaupt alle, welche die Seelsorge über haben, haben an Sonn- und Festtagen im Jahre, keinen ausgenommen, eine ganze Stunde hindurch, die Knaben und Mädchen in dem, was jeder zu glauben und zu tun hat, um das Heil zu erlangen, aus dem Katechismusbüchlein zu unterrichten.

2. Dieselben haben zu ständigen Zeiten des Jahres die Knaben und Mädchen auf den würdigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altars durch eine mehrtägige ununterbrochene Unterweisung vorzubereiten.

3. Ebenso und mit ganz besonderer Sorgfalt sollen sie an allen Wochentagen der Quadragesimalzeit und, falls nötig, auch an anderen nach den Osterfeiertagen durch geeignete Belehrungen und Unterweisungen die jungen Leute beiderlei Geschlechtes so unterrichten, daß sie das Heilige am Altare würdig zum erstenmale empfangen.

4. In allen und jeder einzelnen Pfarre soll eine Genossenschaft kanonisch errichtet werden, die man gewöhnlich die Kongregation der christlichen Lehre nennt. Dadurch werden die Pfarrer, besonders wo die Zahl der Priester gering ist, Laien als Helfer im katechetischen Unterrichte haben, die sich diesem Lehramte widmen, sowohl aus Eifer für die Ehre Gottes, als um die heiligen Ablässe zu gewinnen, welche die römischen Päpste reichlichst gewährt haben.

5. In größeren Städten, besonders in jenen, wo Studien-Universitäten, Lyzeen, Gymnasien eröffnet sind, sollen Religionschulen gegründet werden, um die Jugend in den christlichen Glaubenswahrheiten und Einrichtungen des christlichen Lebens zu unterrichten, nachdem sie die öffentlichen Schulen besucht, wo von der Religion keine Erwähnung geschieht.

6. Weil jedoch, besonders heutigen Tages, das erwachsene Alter nicht anders als das kindliche der religiösen Unterweisung bedarf, sollen die Pfarrer insgesamt und die übrigen Seelsorger nebst der gewöhnlichen Homilie über das Evangelium, die an allen Festtagen im pfarrlichen Gotteshause zu halten ist, zu einer mit Rücksicht auf die Volkszahl ihnen gelegener scheinenden Stunde, aber außer derjenigen, wo die Kinder unterrichtet werden, in ungezwungener und der Fassungskraft angepaßter Sprache eine Katechese an die Gläubigen halten. Dabei sollen sie sich des Tridentinischen Katechismus bedienen in der Ordnung,

²⁾ Jud. 10. — ³⁾ Marc. 4, 32. — ⁴⁾ Rom. 10, 17. — ⁵⁾ Eb. 14.—

⁶⁾ Constit. Etsi minime 13.

daß sie im Verlaufe von vier oder fünf Jahren die ganze Materie durchnehmen, welche vom Glaubensbekenntnisse, von den Sakramenten, dem Dekalogue, dem Gebete und den Geboten der Kirche handelt.

Dieses setzen Wir, Ehrw. Brüder, durch apostolische Autorität fest und befehlen Wir. Euch wird es nun zustehen, zu bewirken, daß es in der Diözese eines jeden von Euch ohne Aufschub und vollständig zur Ausführung gebracht wird; daß Ihr ferner darüber wachet und durch Euer Autorität vorsorget, daß das von Uns befohlene nicht in Vergessenheit gerate oder, was auf dasselbe hinauskommt, nachlässig und ungleichmäßig erfüllt werde. Damit dies tatsächlich vermieden werde, müßet Ihr dieses emsig empfehlen und beachten, daß die Pfarrer nicht unvorbereitet, sondern nach vorherig angewendeter fleißiger Vorbereitung die katechetischen Belehrungen halten; daß sie nicht Worte menschlicher Weisheit reden, sondern, in Einfältigkeit des Herzens und Wahrhaftigkeit Gottes ⁷⁾, das Beispiel Christi befolgen, der, obgleich er das von Festsetzung der Welt her Verborgene ⁸⁾ kundtat, dennoch alles in Parabeln zu der Menge redete und ohne Parabeln nicht zu ihnen sprach. ⁹⁾ Das nämliche, wissen wir, haben auch die vom Herrn unterrichteten Apostel getan, von denen Gregor der Große sagte: „Sie sorgten gar sehr, den ungebildeten Völkern Verständliches und Faßliches, nicht Hohes und Schwieriges zu predigen.“ ¹⁰⁾ Was aber die Religion betrifft, sind die Menschen zur heutigen Zeit größtenteils den Ungebildeten zuzuzählen.

Wir wollen ferner nicht, daß aus solchem Streben nach Einfachheit jemand für sich den Schluß ziehe, daß in diesem Gegenstande keine Mühe und keine Meditation nötig sei: denn sie verlangt ja gerade noch eine größere als jede andere Art. Weit leichter ist es, einen Redner zu finden, der viel und glänzend spricht, als einen Katechisten, der eine Belehrung hält, die nach allen Seiten lobenswürdig ist. Was für eine Gabe des Denkens und Redens also immerhin jemand von Natur besitzt, dies halte er ja fest, daß er nie über die Christenlehre zu den Kindern oder zum Volke mit Frucht für den Geist reden wird, außer wenn er mit vieler Denkarbeit sich vorbereitet und ausgerüstet hat. Es täuschen sich ganz, welche, auf die Unerfahrenheit und Unbeholfenheit des Volkes rechnend, in dieser Hinsicht die Sache leicht nehmen zu können meinen. Im Gegenteil, je ungebildeter Zuhörer einer hat, um desto größeren Eifer und Fleiß muß er anwenden, um die erhabensten, so sehr vom gemeinen Verstande entfernten Wahrheiten der schwächeren Fassungskraft der Unkundigen anzubequemen, denen sie ebenso wie den Verständigen zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig sind.

Nunmehr möge es gestattet sein, Euch, Ehrw. Brüder, in diesem letzten Teile Unseres Briefes mit den Worten Moses' anzureden: Wenn einer des Herrn ist, so schließe er sich mir an! ¹¹⁾ Beachtet, Wir bitten Euch inständigst, was für ein Schaden den Seelen bloß aus der Unkenntnis der göttlichen Dinge erwächst! Viel Nützliches vielleicht und geradezu Preiswürdiges ist von Euch in einer jeden Diözese zum Vortheile der anvertrauten Herde eingerichtet worden; dennoch möget Ihr vor allem mit aller nur

möglichen Anstrengung, mit allem Eifer und aller Rührigkeit dafür sorgen und darauf dringen, daß die Kenntnis der christlichen Lehre in die Herzen aller einkohre und sie tief durchdringe. „Ein jeder,“ um uns der Worte Petri zu bedienen, „wie er die Gnade empfangen hat, dem andern sie spendend, als gute Ausspender der vielfältigen Gnade.“ ¹²⁾

Euren Fleiß und Eure Bemühungen möge Euch durch die Fürsprache der allerseligsten Unbefleckten Jungfrau, der Apostolische Segen beglücken, welchen als Zeugnis Unserer Liebe und als Vorbedeutung der himmlischen Gnaden Wir Euch und dem Klerus und dem einem jeden anvertrauten Volke liebevollst erteilen.

Gegeben zu Rom, beim heiligen Petrus am 15. April 1905 im zweiten Jahre Unseres Pontifikats.

Pius PP. X.

Religio depopulata.

(Verwüsteter Ordensstand.)

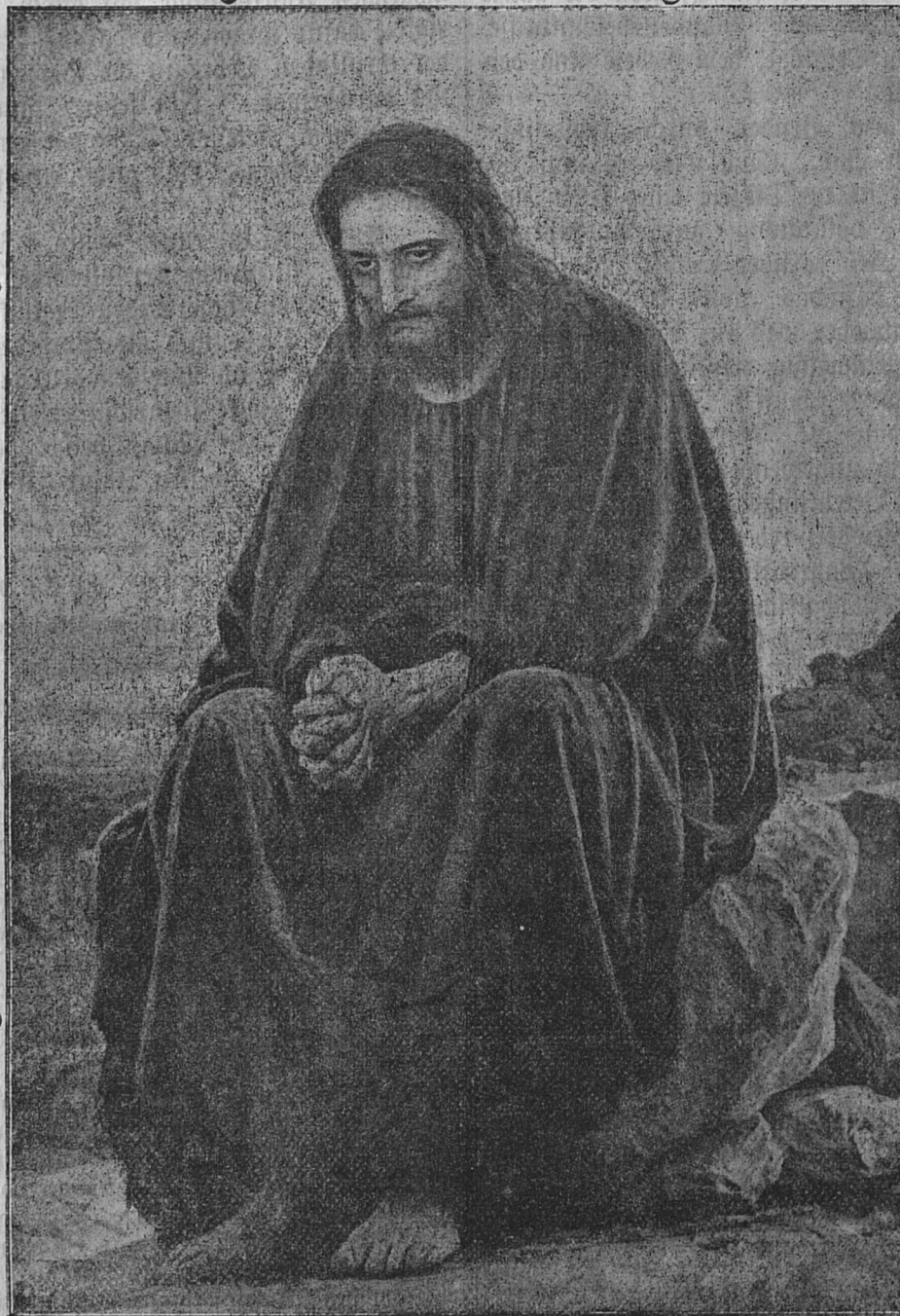
Das antichristliche Streben der französischen Regierung gehört ohne Zweifel zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit. Die vielen diesbezüglichen Nachrichten, die aus Frankreich kommen und die Welt überfluten, infolge deren das Herz unseres glorreich regierenden Papstes Pius X. gewiß voll gerechter Entrüstung von apostolischem Eifer brennen muß (ignis ardens — lodern des Feuer) — diese Nachrichten treffen uns keineswegs so ganz unerwartet, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Nachdem nämlich die meisten der sogenannten Malachiasprophezeiungen sogar als buchstäblich erfüllt verzeichnet stehen, so konnten und können wir auch jetzt die Verwirklichung des oben stehenden Epithetons (Beiwortes), das für den nun folgenden Papst vorhergesagt ist, wenigstens mit einer gewissen Vorahnung erwarten. Es fehlt übrigens nicht an Männern, welche für die Echtheit genannter Weissagungen einstehen. Solche sind: Henriquez (1623), Bion, Heidegger, Dr. Ginzler, Moreri, Messingham (1624), Bucelinus (1650) u. a. Auch Holzhauser bezieht eine Stelle der Johannes-Offenbarung (s. seine Erklär.) auf Petrus II., als den letzten der vorhergesagten Päpste. Um so ernster erscheint die obige Weissagung, wenn wir, wie jetzt tatsächlich, ihre Erfüllung bereits eintreten sehen. Der gegründete Zweifel, den manche vorzubringen haben, als seien genannte Prophezeiungen erst nach dem Tode des hl. Bischofs Malachias (+ 1148) erdichtet worden, läßt also jedenfalls auch gegründete Widerlegung zu, sonst müßten die Verteidiger still bleiben.

Gewiß erwartet nun der verehrliche Leser, daß ich die Stelle der hl. Schrift angebe, welche auf Papst Petrus II. gedeutet wird. Bei Bartholomäus Holzhauser, dem Wiederbegründer des gemeinschaftlichen Lebens der Weltgeistlichen, gestorben im Jahre 1648, lesen wir: „Angelus iste novissimus Pontifex est. Dicitur tertius a Christo et S. Petro successore ejus et antecessore illius, quia vocabitur Petrus juxta prophetiam S. Malachiae Archiepiscopi et Primatis Hyberniae. Iste Pontifex gubernabit Ecclesiam in magnis et novissimis tribulationibus.“ („Dieser Engel ist der letzte Papst. Er wird genannt der Dritte, gezählt von Christus und dem hl. Petrus, dessen Nachfolger und dem Vorgänger jenes (Petri II.), weil er gemäß der Weissagung des hl. Malachias, Erzbischofs und Primates von Irland, Petrus heißen wird. Dieser Papst wird die Kirche regieren in den großen und letzten Verfolgungen.“) Die Schriftstelle aber, bei welcher dieses vorkommt, ist: Offb. 14, 9—11. Nach dieser Erklärung ist also der erste Engel (14, 6—7) Christus selbst, der zweite Engel (14, 8) der hl. Petrus und der dritte Engel (14, 9) der letzte Papst, nämlich Petrus II., indem der Inhalt der angeführten Verse wirklich eine solche Deutung rechtfertigt.

Nach der Weissagung haben wir also zunächst „Religio depopulata“ zu erwarten; religio depopulata heißt aber: ver-

⁷⁾ 2. Kor. 1, 12. — ⁸⁾ Matth. 13, 35. — ⁹⁾ Eb. 34. — ¹⁰⁾ Moral 1, 17, c. 26. — ¹¹⁾ Exod. 32, 23

¹²⁾ 2. Petr. 4, 10.



Jesus in der Wüste.

wüsteter Ordnungsstand. Wird das in Erfüllung gehen? Was in Frankreich in letzter Zeit mit den Orden geschehen ist und noch heute geschieht, ist weltbekannt. Immer und immer wieder neue Nachrichten darüber, wie ungeniert die unberufene Regierung mit den Orden verfährt. Was fehlt noch, um ganz und voll sagen zu können: religio depopulata? Namhaftmachung des Geschehenen wäre überflüssig.

Religio depopulata läßt auch eine andere Übersetzung zu; man kann auch sagen: verwüstete Religion. Wird vielleicht dieses weniger der Wirklichkeit entsprechen? Halten wir eine kleine Umschau.

Am 16. November 1904 veröffentlichten die Zeitungen folgendes Telegramm: „Paris. Die Gesetzentwurf über Trennung der Kirche vom Staate wurde von der Einleitungskommission im Parlamente zurückgewiesen mit Stimmenmehrheit 13 gegen 11. Die Kommission besteht aus 35 Mann; aber die Mehrzahl der Regierungspartei war in dieser Sitzung nicht anwesend.“

Drei Tage darauf meldete der Telegraph: „Paris. Die Kommission der Kammer zur Prüfung der Trennung der Kirche vom Staate hat den Vorschlag des Sozialisten Devill angenommen;

damit ist die früher abgewiesene Vorlage der Regierung wieder hergestellt. Die Minderheit der Kommissionsmitglieder hat dagegen Protest erhoben.“

Dementsprechend kam bald ernstere Nachricht. „Paris. Bei der Prüfung des Budgets des Ministeriums für äußere Angelegenheiten beantragte die Budgetkommission die Streichung der zur Unterhaltung der französischen Gesandtschaft am Vatikan bestimmten 64,000 Frs. Präsident der Kammer trug die Sache zur Beratung vor; es verlangte jedoch niemand das Wort. Der Vorschlag der Kommission wurde daher für genehmigt erklärt und die Kammer schritt zur Abstimmung über andere Punkte des Budgets. Doch kam am Ende der Sitzung der nationalistische Abgeordnete Lasis zurück zur Frage bezüglich Aufhebung der Gesandtschaft am Vatikan. Er fragte, ob das Votum der Kammer den gänzlichen Bruch mit dem Hl. Stuhle besage. Dellasse antwortete, die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan sei nur noch auf gesetzgebendem Wege möglich.“ Eine Nachricht übersteigt also die andere an Wichtigkeit.

Gesagtes ist schon ausreichend, um die sinnbildliche Benennung des nächsten Papstes „Religio depopulata“ zu beleuchten.

Wie aber die Sache nun liegt, könnte es scheinen, daß ihre Erfüllung schon jetzt, demnach vorzeitig, eingetreten ist, während sie nach der Malachiasprophetie doch erst unter dem folgenden Papste eintreten soll. Deshalb müssen wir uns noch weiter umsehen.

Am 7. Januar l. J. wird gedrahtet: „Paris. In diplomatischen Sphären (Kreisen) glaubt man an die Möglichkeit einer Annäherung des Vatikans mit Frankreich nach dem Abschiede Combes, besonders wenn Rouvier, über welchen die Radikalen bereits herzufallen begonnen haben, Haupt des Ministeriums sein wird.“

Nicht viel später wurde gemeldet, Rouvier sei zum Ministerpräsidenten erwählt. Leider begann die alte Leier auch unter ihm. „Paris. Die Minister haben die Vorzeichnung der Regierung bezüglich Trennung der Kirche vom Staate angenommen.“ Mit einem Worte das Hin- und Herhandeln will kein Ende nehmen. Neuere Telegramme besagen wieder, daß dieser und jener Widerspruch einlegten, das Vorgehen der Regierung töricht und für Frankreich gefährlich genannt haben u. dgl. Kommt es aber einmal zum Abschlusse, so werden die Folgen sich wohl nicht so leicht aufhalten lassen. Über weiteres, wie z. B. einen zu erwartenden Gegenpapst, wie die „Prophetenstimmen“ in ihren Auslegungen wollen, können wir getrost schweigen, weil auch schon durch das hier Ange deutete die Vorherverkündigung hinlänglich erfüllt wäre. Doch ist es nicht überflüssig, auch auf Schlimmeres zum voraus aufmerksam zu sein, um nicht ganz unerwartet von Schreckensstunden überumpelt zu werden; denn Frankreich ist nach den Beispielen von 1378 bis 1410 zu Gewalttätigkeiten gegen das Papstum fähig.

Alein auch die Verwirklichung der Erwartung der „Prophetenstimmen“ wird uns keineswegs in verzweifelten Schrecken stürzen, denn wir erwarten dann „Fides intrepida“ (unerschrockener Glaube) auf dem Stuhle des hl. Petrus zu Rom, was ganz den Worten unseres göttl. Erlösers entspricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Math. 16, 18. Der unerschütterliche Glaube wird dann um so klarer ans Licht treten, und der nachfolgende Papst „Pastor angelicus — engelgleicher Hirte“ wird nach den „Prophetenstimmen“ (S. 97—99) der Kirche wieder dauernden Frieden schaffen, jenen Frieden, welchen die Engel den Hirten auf Bethlehems Fluren verkündigten. Daß aber die gegenwärtigen Verhältnisse alles dieses bereits näher andeuten, mag dem Zeugnisse obengenannter Autoritäten einen um so größeren Wert verleihen, daß nämlich die hier in Rede stehenden Weissagungen am Ende doch echt sein und vom hl. Malachias herkommen können, in welchem Falle sie bald tausend Jahre alt wären, während sie auch gerade für unsere Zeit so gut passen, wie die einzelne der ihr entsprechenden früheren Zeit angemessen war.

P. Fr. X. Scheiger.

Die Volksvertretung und der Landesrat.

Die Vorarbeiten für die Buljginsche Kommission gehen unter der persönlichen Leitung des Ministers, wie die „Now. Wr.“ offenbar nach guter Erkundigung berichtet, ununterbrochen vorwärts und versprechen, in kurzer Zeit beendet zu sein. Schon jetzt haben die Grundformen Gestalt gewonnen, in der die Volksvertretung sich möglicherweise verkörpern wird. Natürlich bilden diese Grundformen bis zu ihrer Billigung durch den Ministerrat und die besondere Beratung nur einen Entwurf, sie können auch unter dem Einfluß neuer Ereignisse Umgestaltungen erfahren, zur Zeit aber denkt man über die Frage der Volksvertretung in ihren wesentlichsten Zügen so.

Es wird ein Landesrat (земский советъ) geschaffen werden. Er erscheint als eine Art Unterhaus, während der Reichsrat ohne Änderung seines Statuts das Oberhaus bildet. Glieder des Landesrats können nur von der Bevölkerung gewählte Personen sein, der Vorsitzende wird von der Obersten Gewalt aus der Zahl der Glieder des Landesrats ernannt. Glieder des Landesrats nicht durch Wahl, sondern kraft ihres Amtes können nur die Minister oder Chefs von Hauptverwaltungen oder ihre Stellvertreter sein, deren Teilnahme am Rat durch die Notwendigkeit der Abgabe von Erläuterungen zu den verhandelten Fragen be-

gründet wird. Der Landesrat zählt 500 bis 550 Glieder. Ihre Persönlichkeit wird völlig sichergestellt, damit während der Sitzung keine Gruppe der Bevölkerung ihres Vertreters beraubt werden könne. Die Glieder des Landesrates erhalten kein Gehalt, sondern nur als Ersatz ihrer Unkosten Tagegelder im Betrage von 15 Rbl. Die Wahlperiode erstreckt sich auf drei Jahre.

Die Sitzung des Landesrats reicht von Mitte November bis zum Januar. Der Landesrat hat, als eine der höchsten Staatsinstitutionen, nicht nur das Recht, Gesetze zu beraten, d. h. Gesetzentwürfe zu prüfen, die von den betreffenden Ressorts eingebracht werden, sondern auch das Recht, Gesetzentwürfe einzubringen, unabhängig von den Ressorts neue Gesetzentwürfe zu bearbeiten, wozu der Landesrat besondere Kommissionen aus seinen Gliedern niedersetzen kann.

Der Landesrat sieht den Voranschlag des Staates durch, die einzelnen finanziellen Voranschläge des Finanzministeriums, und ebenso die Berichte über die Verwirklichung des Voranschlags des Staats und der Voranschläge der einzelnen Ressorts und der Reichskontrolle.

Dem Landesrat steht das Recht zu, gegen die Minister und Chefs der Hauptverwaltungen Einspruch zu erheben, diese bleiben aber nur dem Kaiser verantwortlich. Die Glieder des Landesrats genießen des Rechts, wegen der Tätigkeit dieses oder jenes Ressorts, nicht aber einer einzelnen Persönlichkeit Einspruch zu erheben. Der Obersten Gewalt steht das Recht zu, den Landesrat zu jeder beliebigen Zeit aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen. Die vom Landesrat gebilligten Gesetzentwürfe werden beim Reichsrat eingebracht und haben vor der Durchsicht im Reichsrat und vor ihrer Bestätigung keinerlei Kraft. Falls die Aufsichten des Reichs- und des Landesrates auseinandergehen, so wird die Frage von der Obersten Gewalt entschieden, bei Meinungsverschiedenheiten mit einzelnen Ressorts aber haben deren Vertreter eine Verständigung mit dem Landesrat zu suchen.

Die am meisten verwickelte und schwierigste Frage ist die der Wahlen für den Landesrat; man neigt zur Zeit dazu, sie zugunsten des für die städtischen und Semstwoinstitutionen bestehenden Wahlsystems zu entscheiden. Das allgemeine Wahlrecht findet keinen Anklang, weil die Massen dafür unvorbereitet sind und die Ausführung der Wahlen nach diesem System in einigen entfernteren Teilen des Reiches unmöglich ist. Die Frage der ständischen Wahlen wird abgelehnt, weil bei dem Überwiegen des bäuerlichen Standes die Vertreter der Bauern eine erdrückende Mehrheit bilden würden. Um allen Gruppen ihre Vertreter zu geben, erachtet man das System der städtischen und landschaftlichen Wahlen für das beste, das bei einer Vermögensschätzung alle Stände umfaßt. Da die Semstwo noch nicht überall eingeführt ist, so will man sie vor Veranstaltung der Wahlen außer in Sibirien, auch im Kaukasus, im Königreich Polen und den Ostseeprovinzen einführen. In Finnland werden die Wahlen der Vertreter auf der für die Landtagswahlen geltenden Grundlage eingeführt werden.

Die „Now. Wrem.“ wiederholt zum Schluß, daß diese Grundlinien nicht für endgültig erklärt werden können, aber bisher erschienen sie als die die allergrößte Aufmerksamkeit verdienenden bei der gewaltigen Arbeit, die energisch vorwärtsgeführt wird zum Ziele der schnelligsten Einberufung einer Volksvertretung.

R. T.

Über die 22 jährige Wirksamkeit

des Herrn Dekan G. Nisling in der Pfarrei Katharinenstadt (1882—1904).

Die letzten Vorgänger des Herrn Dekan Nisling in Katharinenstadt waren alle nur kurze Zeit tätig. Sie wurden teils auf höhere Posten berufen, teils auch vom Tode dahingerafft. So war der verstorbene Dekan N. Mizig, der ihm unmittelbar voranging, nur kaum ein Jahr angestellt. —

Daß sich also die Pfarrei Katharinenstadt unter solchen Verhältnissen in keinem glänzenden Zustande befinden konnte, ist leicht einzusehen. Herr Dekan G. Nisling ging nur auf den ausdrücklichen Wunsch des damaligen Herrn Generalvikars und jetzt in den Ruhestand getretenen Hochwürdigsten Herrn Bischofs A. Zerr nach

Katharinenstadt, der ihn, am geeignetsten und passendsten für diese Pfarrei hielt. Wie gut die getroffene Wahl gewesen, hat sich später deutlich genug bewiesen. —

Nachdem Herr Dekan G. Rißling hier als Pfarrer und Dekan angestellt war, gab er sich die größte Mühe, seine pastorale Tätigkeit zu entfalten und nach Kräften zu wirken, wie es hier unter den gegebenen Verhältnissen eben nur möglich war.

Die Bevölkerung von Katharinenstadt besteht hauptsächlich aus Lutheranern (8751) — die Katholiken (2775) bilden nur den vierten Teil; außerdem ist hier noch eine russische Gemeinde vertreten.

Der katholische Pfarrer hat hier also drei Konfessionen zu berücksichtigen, um in Ruhe und Frieden pastorieren und mit Erfolg wirken zu können. Daß nun Herr Dekan Rißling wirklich für Katharinenstadt geeignet war, indem er die Einsicht und Klugheit besaß, seine Wirksamkeit den Verhältnissen anzupassen, beweist zur Genüge, daß er mit den Vertretern der anderen Konfessionen die ganze Zeit seines Hierseins auf bestem Fuße stand, ohne jemals zu vergessen, was er seiner Würde und seinem geistlichen Amte schuldig war. Als Beweis des Obenerwähnten könnte man noch anführen, daß seine unvermutete und unerwartete Verlegung von hier ebenso von Andersgläubigen bedauert wurde, wie von den Katholiken.

Das Pastorat und die anderen Pfarrgebäulichkeiten befanden sich bei seinem Eintritte in sehr verwahrlostem, ruinenhaftem Zustande. Auf seine Veranlassung hin wurden diese Gebäulichkeiten theils umgebaut, theils gut restauriert. —

Die Kirche, die weiter keine Einnahmen hatte, als die spärlichen Opfergaben, die an Sonn- und Feiertagen von den Gläubigen eingesammelt wurden und kaum hinreichend sind, um das Allernotwendigste anzuschaffen, übernahm er als ein leeres, schmuckloses Gotteshaus. Gleich in den ersten Jahren wurde an der Kirche eine gründliche Ausbesserung vorgenommen. Die Kirche erhielt doppelte Türen und Fenster, um die Heizung derselben zu ermöglichen. Das Innere der Kirche wurde gänzlich neu ausgestattet. Die Altäre, die seit 30 Jahren keinen Remont erhielten, wurden durch neue Vergoldung aufgefrischt. Die alten Altarbilder — durch neue ersetzt; Dießgewänder, eine schöne neue Monstranz und andere Geräthe wurden angeschafft. Aber all diese Dinge kosteten viel Geld, das nicht vorhanden war. Er aber verstand es, in seiner herzlich gemeinten Weise seine Pfarrkinder zu bewegen, daß zu diesem hl. Zwecke die freiwilligen Spenden reichlich flossen, so daß ihm im Laufe seiner Tätigkeit als Pfarrer hier ungefähr 6000 Rbl. in die Hände gelegt wurden, wobei sich besonders einige Familien, z. B. Ullmann, Kerner, Leikam, Dorzweiler mit bedeutenden Summen rühmlichst beteiligten. Die innere Ausschmückung der Kirche lag ihm besonders am Herzen; in dieser Beziehung hat er so viel getan, daß ihn die hiesige Gemeinde nie vergessen wird. Unter anderem ist besonders hervorzuheben die prachtvolle Statue der Mutter Gottes, die zwei hübschen Statuen der Apostel Petrus und Paulus, die am großen Altare aufgestellt sind und nicht wenig zur Zierde des Innern der Kirche beitragen. Dann hat ihm Katharinenstadt zwei schöne, große Kronleuchter zu verdanken, die eine Zierde der Kirche sind und in welcher Hinsicht dieselbe zuvor sehr schwach bestellt war. —

Dank seiner Fürsorge wurde ein Korpus Christi, für das hl. Grab in der Karwoche, aus dem Auslande bezogen, wodurch der Tod Christi dem Volke recht lebhaft dargestellt und dasselbe mehr zur Andacht und Anbetung angeregt wird. Durch ihn bekam Katharinenstadt auch eine große Krippe, die jedes Jahr zu Weihnachten in der Kirche aufgestellt, den Gläubigen die Geburt Christi recht deutlich veranschaulicht und vor welcher viele Gläubige fromme Gebete verrichten. Ferner sei erwähnt die Ausmalung des Presbyteriums und der Altardecke mit dem Bilde „Königin der Engel.“ Da die Mittel so beschränkt waren, so konnte leider die ganze Kirche nicht ausgemalt werden.

Besondere Sorgfalt widmete er dem Gottesacker, der unter ihm bedeutend vergrößert wurde; Bäume wurden angepflanzt und die Gräberordnung nach Alter und Geschlecht der Verstorbenen angeordnet. Durch seine Anregung wurde auf dem Kirchhofe eine schöne, steinerne Kapelle gebaut, in der Gottesdienst gehalten wird und die auch Zeugnis gibt von seinem echten priesterlichen Eifer.

Zur Hebung des frommen, religiösen Lebens tat Dekan Rißling alles, was sich in einer gemischten Gemeinde nur tun läßt. Um die Andacht zur hl. Gottesmutter bei seinen Pfarrkindern noch mehr zu pflegen und zu heben, führte er gleich im ersten Jahre seiner Pfarrtätigkeit das allgemeine, öffentliche Rosenkranzgebet ein, das an Sonn- und Feiertagen vor der hl. Messe und Vesper von der Gemeinde verrichtet wurde. Um fromme Seelen noch mehr zu einem vollkommenen Leben anzuleiten, wurde der Marianische Meßbund eingeführt, der jetzt allgemein verbreitet ist und wodurch das Volk zu einem frommen Leben angeregt wurde; dann führte er hier die ewige Anbetung des hl. Altarsakramentes ein, eine Andacht, die sich gegenwärtig immer mehr und mehr in der Kirche verbreitet; auch der dritte Orden des hl. Franziskus wurde eingeführt, dem aber leider nicht viele Mitglieder beitraten. Damit das Volk im Winter bei strenger Kälte mit mehr Andacht dem Gottesdienste beiwohnen könne, sorgte er dafür, daß die Kirche geheizt wurde, indem er 3 eiserne Öfen ankaufte.

In Betreff der von ihm eingeführten Vereine sei noch gesagt, daß viele Personen beiderlei Geschlechts an den Muttergottestagen und an anderen hohen Festen zur hl. Beicht und Kommunion gingen. Zu jeder Zeit war er bereit, Beicht zu hören; der Beichtstuhl war nicht nur an Festtagen sehr besucht, sondern das ganze Jahr hindurch stärkten sich viele durch den Empfang der hl. Sacramente.

Zur Belehrung und Erbauung des Volkes suchte er dasselbe mit den Büchern der St. Josephbücherbruderschaft bekannt zu machen. Waren anfangs nur wenige, die dafür Sinn hatten und diese Bücher bezogen, so stieg in der letzten Zeit die Zahl der Leser dieser Schriften erheblich.

In seinen Predigten und Katechismuserklärungen hielt er sich streng an seine Predigtstizzen; daher verfiel er auch nie in Kanzelwidrigkeiten, in Schimpfen, Poltern und störende Fechtereien. Seine Vorträge wurden insolgedessen stets mit Ruhe und großer Aufmerksamkeit auch von Andersgläubigen angehört und waren von gutem Erfolge. Als Beweis möge dies dienen, daß mehrere Protestanten (mehr als 10) zur hl. Kirche zurückkehrten, immerhin eine beträchtliche Zahl in einer fast ganz lutherischen Ortschaft. Fest überzeugt von dem religiösen Unheile, welche Mißgehen überhaupt und im besondern in einer Ortschaft, dessen Bevölkerung in seiner erdrückenden Mehrheit dem lutherischen Bekenntnisse angehört, in das katholische Familienleben hineintragen, war er gegen solche Mißgehen zwischen Katholiken und Protestanten, obwohl er sich deswegen vielen Unannehmlichkeiten aussetzte. Da er in diesem Punkt nur äußerst schwer zugänglich war, so kamen auch während seiner 22-jährigen Wirksamkeit in der Seelsorge nur 4 solcher Ehen vor, die jedoch ohne seine direkte Mitwirkung zu stande kamen.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen seine große Ordnung und Pünktlichkeit in der Ausübung seiner priesterlichen Pflichten. Sowohl an Sonn- und Feiertagen, als auch an Werktagen herrschte die größte Regelmäßigkeit in der Abhaltung des Gottesdienstes; zur bestimmten Stunde konnte man sich zur Kirche begeben mit dem Bewußtsein, daß der Gottesdienst beginnt. —

Seine Mildthätigkeit und Barmherzigkeit gegen Arme und Notleidende waren hier allgemein gerühmt. Niemand, der bei ihm Hilfe und Trost suchte, wurde von ihm abgewiesen. Versah er Kranke mit den hl. Sterbsakramenten, bei denen er merkte, daß es an allem mangle, so unterstützte er hier, wie er nur konnte und wußte. Er gab solchen Geld und bot ihnen somit die Möglichkeit, Arzt und Medizin zu haben, und schickte ihnen auch Nahrungsmittel zu. Wie oft solche Fälle vorgekommen sein mögen, weiß eben nur der liebe Gott, der es ihm auch lohnen wird, hier und einst in der Ewigkeit. S. R.

„† P. Rudolf Reichert.“

Anknüpfend an den Bericht in N^o 27 des „Nemens“ unter obiger Aufschrift, erlauben wir uns folgende Berichtigung und Ergänzung.

P. Rudolf Reichert, unser naher Verwandter, stand nicht im 65. Lebensjahre, sondern im 64., und starb nicht am 14., sondern am 12. März um 4 Uhr morgens (geboren am 11. Sep-

tember 1841, war also alt genau 63 Jahre, 6 Monate und 1 Tag.) *)

In Bezug auf die Verfügungen des Vorstandes der Odeffaer Geistlichkeit berichten wir der Wahrheit gemäß folgendes. Wie schon gesagt, starb P. Reichert am 12. März um 4 Uhr morgens, nachdem er am Vorabende seines Hinscheidens durch einen Notar sein Testament hatte niederschreiben lassen, worin er die Herren P. P. G. Rißling und S. Neugum als Testamentsvollstrecker bestimmte hatte und worin gerade die Odeffaer katholische Kirche, wo der Verstorbene von 1868 bis 1898 tätig war, am meisten bedacht worden ist, indem P. Reichert den Erlös vom Verkaufe seines Landgutes in der Krim zu je einem Drittel der Odeffaer katholischen Kirche und dem Waisenhause und ein Drittel unserem Seminar in Saratow vermacht hat. Es wundert uns Verwandte jetzt nicht mehr, daß die nächste Nachbargemeinde in den umliegenden Dorfpfarreien über P. Reicherts Hinscheiden nicht benachrichtigt worden war und deshalb an dessen Beerdigung nicht teilnehmen konnte, mit Ausnahme des Herrn P. Säger in Kleinliebental, welcher es zufällig, 2 Stunden vor der Beerdigungsfeierlichkeit, in einer russischen Odeffaer Zeitung fand, und, als allernächster Nachbar von Odeffa, noch herbeieilen konnte, wenn, wie der Bericht in N 27 des „Klemens“ lautet, über das erfolgte Hinscheiden P. Reicherts vom Vorstande der Odeffaer Geistlichkeit der Bericht an unsern hochwürdigsten Herrn Bischof erst nach 12 Tagen eintraf. Die Ortsgeistlichkeit in Odeffa, darunter auch die Herren P. P. Rißling und Neugum, welche, wie wir überzeugt sind, den besten Willen hatten, die letzte Bitte eines sterbenden Priesters gewissenhaft zu erfüllen, erfuhren die Todesnachricht erst um 4 Uhr nachmittags, also genau nach 12 teuren Stunden. Das war die Ursache, weshalb die Verwandten des Dahingegangenen die Nachricht von S. P. Neugum zu spät erhielten und deshalb erst am 14. März um 4 Uhr nachmittags in Odeffa ankamen, nachdem die Beisetzung der Leiche schon vorüber war, da dieselbe bereits um 11 Uhr vormittags stattfand. An dieser Verspätung trägt der Vorstand der Odeffaer Geistlichkeit die Schuld, da ihm der Tod P. Reicherts sogleich angezeigt worden war und er darüber Herrn P. Neugum erst um 4 Uhr nachmittags mitteilte. Wir verstehen nicht, weshalb der Vorstand der Geistlichkeit mit der Beerdigung so eilte, da der Dahingegangene an keiner ansteckenden Krankheit gestorben war; denn hätte man die Beerdigung gesetzlich erweise nach Verlauf von drei Tagen vorgenommen, so wäre den Verwandten der herbe Schmerz erspart geblieben, der Möglichkeit beraubt worden zu sein, an der Beisetzung des ihnen teuren Dahingegangenen teilnehmen zu dürfen; dann wären die Verwandten, von denen der größere Teil in Landau wohnt, ganz sicher rechtzeitig nach Odeffa gekommen. Das ist aber noch nicht alles. P. Reichert starb außerhalb des Stadtzentrums in einer Privatheilstätte, dessen Verwaltung nach dem Hinscheiden des Verbliebenen sogleich den Vorstand der katholischen Geistlichkeit benachrichtigte, worauf die Überführung der Leiche ins Gebäude der katholischen Kirchenschule stattfand. Auf die Anfrage, ob man zur Aufbahrung der Leiche die Schulbänke aus dem betreffenden Zimmer entfernen solle, gab der Vorstand der Geistlichkeit die mehr als lakonische Antwort, man solle den Sarg mit der Leiche auf die Schulbänke stellen. Nur dank der Gegenverfügung des Hausverwalters wurde jene Verfügung übergangen, da der Herr Verwalter sogleich die Schulbänke entfernen, das Zimmer reinigen und herrichten und die Leiche standesgemäß und menschenwürdig ausstellen ließ, wo dann bis zur Beerdigung dem teuren Verbliebenen von seinen ehemaligen Pfarrkindern alle möglichen Ehrenbezeugungen erwiesen wurden.

Es sei hier noch erlaubt, dem Vorstand der Odeffaer Geistlichkeit ein Beispiel vom geraden Gegenteil vorzuführen. Als in der Nacht vom 27. auf den 28. September 1877 + Prälat Nasutowitsch, der Vorgänger des + P. Rudolf Reichert im Pfarramte zu Odeffa, durch ruchlose Räuberhand im Pfarrhause zu Kleinliebental tödlich verwundet worden war, da war es P. R. Reichert, welcher den tödlich Verwundeten sogleich nach Odeffa überführen ließ, wo er ihn im Hause der katholischen Kirche in einer abgesonderten schönen neuen Wohnung (und nicht in einem Schulzimmer) unterbrachte und ihn aufs sorgfältigste pflegen ließ; und als derselbe am 4. Oktober desselben Jahres der tobringenden Schußwunde

*) Das Alter wurde nach der Dienstliste angegeben. D. R.

erlegen war, da war es wieder derselbe P. Reichert, welcher alle Hebel in Bewegung setzte und es durchsetzte, daß die irdische Hülle des Dahingegangenen mit der größten Feierlichkeit, wozu die Geistlichkeit von nah und fern eingeladen und erschienen war, in der Kirche beigesetzt wurde. So handelte ein Priester an einem Priester. Es ist selbstverständlich, daß wir durch das angeführte Beispiel keineswegs sagen wollen, als hätten wir den Wunsch gehegt, die Leiche P. Reicherts hätte in der Kirche beigesetzt werden sollen; denn gerade in dieser Hinsicht hat P. Reichert vor seinem Tode die genaueste Verfügung getroffen, mit genauer Bezeichnung des Ortes, wo er der Auferstehung entgegenzuharren dachte, welcher Verfügung auch pünktlich entsprochen wurde und welche auch für uns maßgebend war.

Er ruhe in Frieden! Amen.
Landau, Kreis Odeffa,
den 26. April 1905.

Lorenz Reichert.
Adam Graß.

Klemms Wasser-Barometer.

Die Einfachheit der Einrichtung, verbunden mit dem unzweifelhaften Nutzen der Gesellschaft, sowie ein für jedermann zugänglicher Preis — das sind die Bedingungen, die sich jeder Erfinder zur Richtschnur nehmen sollte, wenn er wünscht, daß seine Erfindung, einerlei, welchen Zweig der Wissenschaft dieselbe berührt, eine weite Verbreitung finde. Mit der Erfindung seines „Wasserbarometers“ hat H. Klemm diesen Anforderungen in vollem Maße entsprochen. Die einfache Einrichtung dieses durchaus nützlichen und im Haushalt fast unentbehrlichen Apparates, desgleichen sein verhältnismäßig billiger Preis stellt den Wasserbarometer, zweifelsohne, als einen der ersten in die Reihe der gebräuchlichsten physikalischen Instrumente. Außerdem hat er den bedeutenden Vorzug vor anderen ähnlichen Apparaten, daß er das Wetter 24 Stunden im voraus anzeigt, und dabei ist die Pünktlichkeit und Genauigkeit seiner Anzeigen geradezu auffallend. Seiner äußeren Form nach ist er ein kleiner gläserner Behälter von zirka 10 cm. Höhe, mit einer durch den Hals des Behälters führenden gläsernen Röhre, der gegenüber sich eine kleine Scala befindet, welche vermittelt zweier Querstriche in drei Teile eingeteilt ist. Auf dem unteren Teile ist die Aufschrift „Schönes Wetter“, auf dem mittleren — „Veränderlich“ und auf dem oberen — „Regen“ angebracht. In diesen Behälter wird so viel Wasser hineingegossen, daß dasselbe die Teilungslinie zwischen den Wörtern „Schönes Wetter“ und „Veränderlich“ erreicht. Das Gefäß wird mit einem metallenen Pfropfen verschlossen und an einen hellen Ort gestellt, nur mit der Vorsicht, daß es den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt ist, — und der Wasserbarometer fängt an zu wirken.

Nach Verlauf einiger Zeit gibt das in der Röhre bis zu einem gewissen Punkte aufsteigende Wasser an, welches Wetter nach 24 Stunden zu erwarten ist, und diese Vorausverkündigungen trügen niemals.

Im Winter zeigt er ebenfalls das Wetter an, wobei der Bezeichnung „Schönes Wetter“ das Wort „Kälte“ entspricht, und der Bezeichnung „Regen“ — das Wort „Schnee.“

Das in den Behälter einzugießende Wasser braucht nicht vorher erst einer sorgfältigen Reinigung unterzogen werden. Zur Bequemlichkeit beim Gebrauche des Apparates kann man auch einige Tropfen irgend eines Färbemittels, am besten Kupfervitriol oder eine Lösung roter Anilinfarbe, dazu tun.

Die Einrichtung von Klemms Wasserbarometer fußt auf der Grundlage der für Witterungsveränderungen äußerst empfindlichen Differenz zwischen dem inneren und äußeren Druck der Atmosphäre.
Zuschn. Ob.

Ein Brief vom Kriegsjahuplag.

Nachstehender Brief eines Soldaten, der sich während der Schreckenzeit bei Mukden befand, wird uns freundlichst zur Verfügung gestellt. (Genannter Soldat ist der Sohn des Peter Graß aus Landau. Im Herbst letzten Jahres wurde er mit seinen Kameraden nach dem fernen Osten transportiert, wo er auch im Winter manchem kleineren Gefechte beigewohnt hat, doch immer glücklich und heil davontam.)

Tun-zi-wan, 21. März 1905. Liebe Eltern! Ihr beunruhigt Euch sicher wegen des Schweigens. Doch verzeihet, es war mir nicht möglich, eher zu schreiben, denn seit dem 16. Februar sind wir immer auf dem Rückzuge und haben doch heute schon den 13. März. Zeit zum Schreiben haben wir öfters gehabt, aber wir mußten bei dem Wirrwarr nicht, wo wir unsere Briefe abgeben sollten.

Wie Euch bekannt, bin ich schon längere Zeit im Zeughaus als Gehilfe des Wärters aufgestellt. Wir waren in dem Dorfe Tun-zi-wan, 40 Werst von Mukden. Am Mittag des 16. Februar haben die Japaner angefangen zu schießen. So habe ich denn das Ganze angezündet und bin davongegangen gegen Mukden; denn es wurde mir früher schon gesagt, sobald es gefährlich wird, alles zu verbrennen und nach Mukden zu gehen. Am 16. erreichte ich Mukden nicht und war deshalb gezwungen, in einem chinesischen Hause zu übernachten. Als ich am nächsten Morgen in Mukden anlangte, verließen unsere Soldaten schon die Stadt, und die Japaner schossen schon in dieselbe. Nachdem ich mein Regiment gefunden hatte, verließen wir die Stadt. Der Zeughauswärter führte noch 3 Wagen Bedarfsartikel mit sich. Ich mußte bei den Wagen bleiben und dieselbe begleiten. Da richteten die Japaner ihr Feuer auf uns von allen Seiten; schrecklich kamen die Kugeln angeflogen. Da lag ein Gaul, dort ein Mensch, ein zererschlagener Wagen u. dgl. m. Mir war es, als ob die Japaner uns durch ein Fegfeuer treiben würden. Alles floh. Ich lief neben meinem Wagen her, bis ich vor Mattigkeit nicht mehr fort kam. Endlich setzte ich mich auf den Wagen. Da man aber auf dem Wagen eher getroffen wird, so sprang ich wieder herunter und setzte meinen Weg zu Fuß fort. Die Wagen fuhren im scharfen Trabe und, um nicht zurückzubleiben, mußte ich mit Überanstrengung aller meiner Kräfte neben her laufen. Schon verließen mich meine Kräfte, ich blieb zurück und meinte, ich sei verloren, als ich ein aufgesatteltes Pferd stehen sah — der Reiter war heruntergeschossen worden. Dieses Pferd ergriff ich und ritt bis Abend. Doch dasselbe war schon so matt, daß es mir unmöglich war, mit ihm weiter zu kommen. Noch dachte ich nach, wie es mir möglich wäre, weiter zu reisen, als ein großes Geschrei die Luft erfüllte: „Die Japaner kommen, sie sind schon da!“ hörte man überall. Ich gab meinem Pferde Hiebe, um es fort zu bringen, doch alles umsonst, vergebliche Mühe — es konnte nicht mehr. Schon wußte ich nicht mehr, was tun, da sah ich eine Kanone stehen, mit fünf Pferden bespannt. Da niemand dabei war, spannte ich einen Schimmel los, schnallte ihm den Sattel auf, und kaum war ich fertig, als auch schon die Japaner hinter mir erschienen. Ich sprang auf und ritt davon, während die Kugeln der Japaner die Luft durchschwirrten und wie Schneeflocken um mich niederfielen. 2 Tage benutzte ich das Pferd, und dann bekam ich noch einen Kubel Belohnung dafür.

Wir wohnen jetzt unter freiem Himmel. Am Tage ist schönes Wetter, nur des Nachts ist Frost. Den 16. März haben wir Schnee gehabt. Alle Dörfer sind von den Chinesen verlassen. Hab und Gut vergraben sie in die Erde und fliehen vor den russischen Soldaten. Welche Menge der verschiedensten Gegenstände graben wir nicht heraus, doch sind es meist solche, die für uns unnütz sind, als Seide u. dgl.

In der Hoffnung, daß es bald Friede geben wird, u. s. w.
Willibald Gref.

Vom Kriegsschauplatz.

In der verfloffenen Woche sind drei interessante Meldungen eingetroffen, die dem Anscheine nach im Zusammenhange miteinander stehen. Vor allem heißt es, daß das russische Geschwader die indochinesischen Gewässer noch nicht verlassen hat. Sodann soll ein weiteres russisches Geschwader, das vierte, zu Anfang Juni aus Kronstadt nach Ostasien auslaufen. Außerdem soll die englische Regierung in den chinesischen Gewässern eine Flotte zur Veranstaltung einer Scheinbewegung zusammenziehen. Hieraus könnte man den Schluß ziehen, daß es nicht in dem Plane Roshestwenski liege, die Weiterfahrt nach Norden ohne weiteres fortzusetzen, sondern vielmehr seinen Aufenthalt an seinem gegenwärtigen Standorte zu verzögern, um die Japaner etwa zu veranlassen, sich fern



Vizeadmiral Roshestwenski.

von der Heimat in eine Seeschlacht mit den Russen einzulassen, und dies selbst auch in dem Falle, daß es dem befreundeten Frankreich einige Unbequemlichkeiten bereiten sollte.

„Die Nachricht von dem bevorstehenden Auslaufen eines vierten Geschwaders“, bemerkt das „R. T.“, „kann den Eindruck machen oder soll ihn vielleicht sogar hervorrufen, als ob Roshestwenski auch noch das Eintreffen dieses Geschwaders abwarten wolle. Die Japaner müssen natürlich sehr wenig erbaut sein von einer weiteren Zurückhaltung des russischen Admirals. Weit von ihrer Basis zu schlagen, ist ein Wagestück, das sie schwerlich werden laufen wollen, das Aussharren Roshestwenski's aber im Süden und die Ungewißheit und Unsicherheit der Lage, die dadurch hervorgerufen wird, muß ihnen ebenfalls sehr unbequem sein. Man könnte nun annehmen, daß infolge dessen ein Aufruf an den englischen Bundesgenossen erfolgt ist, und dieser zieht jetzt sein Geschwader in Ostasien zusammen, um einen Druck auf Roshestwenski auszuüben. Es brauchte das zunächst ja nur in der Weise zu geschehen, daß englische Kreuzer, die in diesem Kriege schon wiederholt ein sehr lebhaftes Interesse an den russischen Geschwadern genommen haben, sich an die russische Flotte heften und sich als ungerufene Gehilfen des französischen Admirals bei der Überwachung der Neutralität der französischen und chinesischen Häfen aufspielen. — Diese Mutmaßungen liegen jedenfalls sehr nahe, obgleich es andererseits ja auch möglich wäre, daß Roshestwenski sich nur scheinbar auf einen längeren Aufenthalt im Süden einrichtet, um die Japaner irre zu führen und mit größerer Aussicht auf Erfolg nach Wladivostok durchzubrechen.“

Dem „Pet. List.“ zufolge sind in Petersburg und Kronstadt Gerüchte verbreitet, wonach Roshestwenski an heftiger Nervenerkrankung erkrankt sein und um Abberufung nach Rußland gebeten haben soll. An seine Stelle soll, wie verlautet, Vizeadmiral Birjulew treten.

In der Mandschurei ist es immer noch zu keinen ernstern Zusammenstößen gekommen. Die einlaufenden Nachrichten wissen nur von kleineren Gefechten und Scharmützeln zu melden. Vom 5. Mai berichtet General Gnewitsch, daß eine Reiterabteilung östlich von der Eisenbahn das Dorf Schachedsy erreichte, wo sie von bedeutenden feindlichen Kräften, welche von

den südlich von Schachedsy gelegenen Bergwerken aus zum Angriff übergangen, attackiert wurde. Auf der Mandarinenstraße stießen zwei in gegenseitiger Verbindung vorgehende Abteilungen, davon eine des Obersten Fürsten Trubekoi, bei den Kavallerie- und Infanterieabteilungen des Segners auf Widerstand, schlugen sie aus ihren Stellungen und nahmen die Niederungen der Flüsse Kaohe und Hondahe ein, welsch letztere westlich von Nantschedsy zieht. Eine Abteilung des Generals Martynow aus Tadschu bedrängte die Vorhut der feindlichen Kavallerie. Der „Kol. Anz.“ erfährt aus Petersburg, die letzten Tätigkeiten der Japaner hätten eine überraschende Ähnlichkeit mit den Vorbereitungen vor der Riesenschlacht bei Mukden. Die Japaner bemühen sich, auch diesmal die linke russische Flanke zurückzudrängen. Im Zentrum herrscht Ruhe, auf der rechten Seite haben die Japaner ebenfalls bisher noch nicht versucht, die Ruhe zu stören. Im Gegensatz hierzu berichtet der Kriegskorrespondent der „Now. Wr.“ aus Gundscharin, daß keine sicheren Angaben über Veränderungen in der Verteilung der Truppen der Japaner vorliegen; es mehren sich nur die meist aus chinesischer Quelle stammenden Gerüchte, daß große Streitkräfte von Fatumyn auf Tuntjakou vorrücken, wo bereits eine größere Truppenzahl zusammengezogen ist; auf Dschonken wird dorthin namentlich aus Nutschwang Proviant und sonstiger Bedarf angeführt. Die Dschonken-Flotille zählt 400 Fahrzeuge. Diese Angaben würden annehmen lassen, daß die Japaner gegen den rechten Flügel der russischen Armeen vorzugehen beabsichtigen. Sicher sei eins, nämlich daß die japanische Armee ihre Komplettierung jetzt vollendet habe. Dem Korrespondenten sind folgende Ziffern zur Kenntnis gelangt: in Dalni sind am 15. März 30000 Mann gelandet; aus Modji sind am 30. März 5000 Mann nach der Mandshurei eingeschifft; am 15. März haben bei Schachenzu 30000 Mann mit 60 Geschützen den Salu überschritten; am 13. April sind in Nutschwang 16000 Mann mit 26 Geschützen eingetroffen u. s. w. Insgesamt sind bis zum 1. Mai 88000 Mann neue Truppen der Armee zugeführt, abgesehen von denen, die verwundet oder krank waren und inzwischen genesen sind. Die Gesamtzahl der japanischen Armee sei auf 320000 Mann zu schätzen.

K o r r e s p o n d e n z.

Nikolaital, Gouv. Cherson, 21. April 1905. — Ein Priester, dem der liebe Gott eine gute Rednergabe verliehen hat, und der sehr vielen im Süden Rußlands bekannt ist, predigte einmal in einer Filialkirche sehr stark gegen das Laster des Wuchers und der Unterdrückung der Armen. Am Schlusse der Predigt setzte er noch hinzu: „Da ihr mir alle persönlich bekannt seit, so könnte ich Personen mit Namen nennen, die mehr oder weniger von dem Laster des Wuchers und dem der Unterdrückung der Armen angegriffen sind, ich will aber keine Namen nennen, sondern bitte nur, meine Worte zu beherzigen — und derjenige, dem der Mantel paßt, der möge ihn anziehen.“

Raum hatten die Gläubigen das Gotteshaus verlassen, da fanden sich auch wirklich schon solche, denen der Mantel korrekt paßte, aber anstatt sich zu bessern, hielten sie für gut, lieber den guten Priester mit samt seiner Predigt in die tiefsten Tiefen des Meeres zu verwünschen. So und nicht anders verhält sich's mit dem Artikel in № 18 des „Klemens“, der gegen Haubenmacher in der Kol. № 3 geschrieben ist. Nur gegen Haubenmacher wurde jener Artikel geschrieben und dessen Taten wörtlich illustriert; aber kaum war der Artikel im „Klemens“ erschienen, da brauste auch schon ein gewisser Troppmann, der höchstwahrscheinlich entweder ein naher Freund zum Haubenmacher ist, oder auch, was wahrscheinlicher ist, dem der Mantel gut paßte, gegen den Autor mit den schändlichsten Flüchen und Verwünschungen los, und sowohl Troppmann, als auch seine Ehehälfte wurden so „freigebig“ gestimmt, daß sie geiferten, die größten Geldauslagen, und sollten sie 3000 Rubel übersteigen, nicht zu schonen, um nur den Namen dessen zu erfahren, der sich erfremte dergestalt im „Klemens“ zu schreiben, und um Rache an dem Autor nehmen zu können u. s. w. Dreitausend Rubel, wenn es lauter einzelne und silberne Rubel sind, wäre schon ein ziemlich großer Haufen Geld, ja sogar viel zu groß, um dafür z. B. meinen Namen zu nennen. Tausend Rubel sind für diese Kleinigkeit noch mehr als genug und bin ich

hiermit erbötig, meinen Namen öffentlich zu nennen, nur möge das Troppmannsche Ehepaar nicht vergessen, daß mich nach der öffentlichen Bekanntmachung meines bescheidenen Namens 1000 Rubel von ihm treffen, um deren baldige Einfindung ich höflichst bitte; denn Herr Schmalhans ist bei mir Hausmeister, und ich möchte mich recht gerne von ihm loskaufen. Als Extragabe möge man noch eine Flasche Wein beigeben, aber nur keinen „getauften“, denn ich liebe den Wein nur in seinem naturheiden Zustand. Damit nun Troppmann nicht mehr lange nachgrübeln braucht, wer der Einsender jenes und auch dieses Artikels ist, so will ich kurz sagen: ich bin es. Und damit er es noch schwarz auf weiß sehen kann, wer dieser „ich“ ist, so werde ich mit recht fetter Schrift meinen vollen Namen unterschreiben.

Michael Gottselig.

Valle Maria, Entre-Rios, Südamerika, den 15. April 1905. Wenn der „Klemens“ mit dem großen Postwagen bei uns ins Postamt gebracht wird, so lassen oder schicken gleich die ihn zum Freunde haben, ihn ins Haus zu bringen, und gleich heißt es: Peter oder Hannes guck mal gleich, ob nicht drin steht von unserem Dorf aus der alten Welt. Aber leider, wie selten ist das der Fall! Kommt aber doch einmal etwas, das wird dann mit Freude oder sicher doch mit Aufmerksamkeit gelesen. Und so wird es sicher auch sein, wenn derselbe liebe Freund, der „Klemens“, in der alten Heimat ins Haus kommt. Gleich wird an der Überschrift nachgesehen, ob von den Freunden in Amerika nichts da ist. Heute bringt der „Klemens“ wieder etwas und zwar etwas verspätet. Er will den Lesern noch kurz mitteilen, was das Christkindchen uns für unsere Kirche gebracht hat. Es waren vier wunderbar schöne Statuen: erstens 2 Engel, dann eine vom hl. Joseph und eine vom hl. Aloysius. Nachdem dieselben am Nachmittage des hl. Weihnachtsfestes von Herrn Pfarrer Joh. Boosen feierlich geweiht worden waren, wurden sie in Prozession auf dem großen Kirchenplatz zur Verehrung herumgetragen unter Gebet und Lobgesängen. Die des hl. Joseph wurde von vier Männern getragen, und zwar solche waren erkoren, die denselben Namen führten; die des hl. Aloysius — von vier Jünglingen und die der hl. Engel: die eine von vier weißgekleideten, mit Schleier und Kränzchen auf dem Haupte gezierten Mädchen, die andere von vier Schulknaben.

Nun erst komme ich auf die gegenwärtige Zeit zu sprechen. Den 31. März, Freitag vor dem vierten Fastensonntag, legte unser Dorf ein feierliches Festgewand an. Denn an diesem Tage sollte der Hochwürdigste Herr Bischof Rosendo la Castra von Diamante, 10—12 Werst von hier, abgeholt werden. Deshalb war das Dorf mit vielen Fahnen und Tausenden von Fähnchen geschmückt. Die Straße, die er durchzog, war geziert mit Triumphbögen, welche sinnige Überschriften trugen. Der Hochw. S. Bischof also war acht Tage vorher von der Hauptstadt Parana auf der Argentinischen Wolga, dem Parana, 50 Werst gen Süden nach Diamante hinunter gefahren. Dortselbst hat er die hl. Firmung gespendet, und am oben genannten Tage wollte Hochderselbe auch zu uns kommen, um uns das hl. Sakrament der Firmung zu erteilen. Als die Glocken das Zeichen zum Abholen des Bischofs gaben, strömte alles zur Kirche. Die Prozession setzte sich in Bewegung und begab sich bis an das untere Ende des Dorfes; hier machte sie Halt: ein jeder an seinem Platz. Es dauerte 30 Minuten, und von der Höhe wurde ein ganzes Regiment von Reitern sichtbar, die dem hohen Gast zu Ehren von hier bis Diamante entgegen geeilt waren und ihn jetzt in ihrer Mitte hatten. Bei dem Kreuze, das die Chorknaben an der Spitze des Zuges trugen, angekommen, stieg er vom Wagen, kniete in Begleitung von 2 Geistlichen auf die Erde nieder, küßte das ihm dargereichte Kreuzifix, stand auf, erteilte allen den Segen und begab sich in das für ihn gezielte Haus, legte die bischöflichen Gewänder an und setzte gleich, unter dem Traghimmel, seinen Weg fort bis in die Kirche.

Sogleich fingen alle drei Glocken feierlich zu läuten an. Alles Volk kniete nieder, und der Bischof jegnete in einem fort auf beiden Seiten bis zum letzten Kinde. Die Glocken und die Sänger tönnten und sangen, bis die Gläubigen alle in der Kirche waren. Alsdann bestieg der S. Bischof die Stufen des Altares, dankte von ganzem Herzen für den schönen Empfang, den die gläubige Schar

ihm bereitet habe, und mit dem Gesang „Großer Gott, wir loben dich“ fand diese Feier ihren Abschluß.

Nächsten Sonntag, 2. April, ist dann der ganzen Gemeinde wohl erst das schönste, höchst seltene und höchste Glück zu teil geworden. Tags vorher waren alle eingeladen zur hl. Beichte; diejenigen, die wollten, und auch jene die nicht wollten.

Sonntagmorgen nach der ersten und zweiten stillen Messe begann der hochw. H. Bischof zu celebrieren und teilte während dem Gottesdienste selbst die hl. Kommunion aus. Es waren der zum Tische des Herrn Tretenden nicht weniger als siebenhundert. Zuerst reichte der Bischof einem jeden den Ring zum küssen dar, und sogleich erteilte er ihm die hl. Kommunion. Das haben selbst alte Leute in ihrem Leben nicht gehört oder gesehen.

Möge dieser Tag der Gnaden im Verlaufe weniger Jahren uns wieder zu teil werden, und möge der hl. Geist uns seine göttliche Gnade verleihen, daß wir uns seines Trostes allzeit erfreuen mögen.

Bis zum 4. April ist die Kirche wie auch das ganze Dorf so in ihrem Schmuck und Verzierungen geblieben.

Denn heute soll dem Hochw. H. Bischof dieselbe Ehre zu teil werden, wie am Tage des Empfanges. Mit seinem Segen und vielen Dankesbezeugungen ist er in Frieden von seinen Diözesanen, die ihn so innig verehrten, geschieden.

— Der 31. März ist noch nicht zu Ende mit seinen Ereignissen. In derselben Stunde als unser Herr Bischof einzog ins Dorf, brachte man einen unserer früheren Kolonisten aus seinem 25. Herbst von hier gelegenen Dorfe Kasjedo, wohin er überjiedelt war, als Leiche; Tags vorher ist er dort, versehen mit den Sterbsakramenten, im Herrn verschieden. Es ist dies Jakob Wassinger aus Graf am Karaman, Gov. Samara. Die trauernden Zurückgebliebenen bitten alle Freunde um ein stilles Gebet für die Seelenruhe des Verstorbenen. Er ruhe in Frieden!

N. Gasmann.

Valle Maria, Entre Rios. Die Ernte auf 1905 ist, dem lieben Gott zu danken, hier reichlich ausgefallen. Die Bauern haben alle Säcke und Kisten voll; manche können sogar die Frucht gar nicht selbst befördern und lassen noch andere dabei was verdienen, indem sie den Weizen um ein Fuhrlohn zum Markte bringen. Wollen dem Schöpfer alles Guten für alles recht dankbar sein.

Einen freundlichen Gruß an Freund des Schreibers in Mariupol Comptoir de Martino A. B.

N. Gasmann.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Am Montag, den 9. Mai, fingen die hiesigen Bäckergefallen, etwa 900 an der Zahl, an zu streiken. Am Tage vor dem 1. Mai beschloß nämlich das Gewerband, einige Verbesserungen in der Lage der Bäcker einzuführen, als: den zehnstündigen Arbeitstag, die Feiertagsruhe u. dgl.; außerdem wurde der Arbeitslohn der Gesellen von 8 auf 15 Rubel erhöht. Die Inhaber der Bäckereien fanden diese Neuerungen zu hoch „geschraubt“ und erklärten sich damit nicht einverstanden, wodurch dann der Streik hervorgerufen wurde.

Die Diebe wollen ihr Handwerk aufgeben!

Bezeichnend für unsre Zeit sind die Nachrichten aus dem Südwesten des Reiches. Dort bestehen, nach den „Birshew. Wed.“, wohl eingerichtete Diebeskontore. Die Bewohner, welche ihr ganzes Zutrauen zu der Polizei verloren haben, ziehen es vor, um ihr Vermögen sicher zu stellen, diesen Kontoren einen Tribut zu zahlen, als sich auf die Behörden zu verlassen. Erbaulich ist ein aus einem Städtchen des Polenlandes stammender Aufruf. Derselbe wurde in dem genannten Blatte abgedruckt und lautet folgendermaßen:

„Wir Diebe der Stadt W. . . wir werden nun nicht mehr stehlen. Bisher nahm die Polizei nur 50 Prozent, und uns blieben ebenfalls 50 Proz. In diesem Jahre aber verlangt die Polizei 75 Proz., und so bleiben uns nur 25 Kop. vom Rubel. Daher bitten wir, wenn ihr leben wollt, so nehmet nur 50 Proz. wie immer; wenn nicht, so wird's nicht gut gehen.“ Unterschrift: „Eine Kompagnie Diebe aus der Stadt W. . .“

Es stellt sich heraus, daß die Stadt von den Diebstählen

befreit wird nicht dank dem Abfangen der Diebe durch die Polizei sondern insfolgedessen, daß letztere die Beute der Diebe über die Maßen hoch besteuert. Drei Viertel des Geraubten zum Besten der Beschützer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit hinzugeben, schien sogar dem Diebesgewissen — empörend und ungemein. Denn, jede Mitte hat ihre Begriffe von Ehrlichkeit. . .

Ein Allerhöchster Befehl

an den Dirigierenden Senat vom 1. Mai setzt verschiedene Rechtsbeschränkungen der polnischen Bewohner in den 9 westlichen Gouvernements: Wilna, Romno, Grodno, Minsk, Mohilew, Witebsk, Kiew, Podolien und Wolynien außer Kraft. Es können dort nunmehr u. and. von Personen polnischer Herkunft Güter gepachtet und, unter gewissen Bedingungen als Eigentum erworben, zu Gewerbanlagen eingerichtet, in den Lehranstalten die polnische und litauische Sprache als Lehrgegenstände zugelassen werden u. s. w.

Bauernunruhen.

„Wieder Unruhen, Gewalttätigkeiten, Massenkravalle. . .“ rufen die „Birshew. Wedom.“ aus. „Noch ist das Blut der Opfer nicht geronnen, welche die Wiederhersteller der Ruhe und Ordnung in Warschau, Riga, Minsk und anderen Städten gefordert haben, und schon werden aus Kostow am Don, dem Städtchen Duffata im Gouvernement Romno, Melitopol, Schitomir und Tomsha neue Blutbäder und Verheerungen mit weiteren Opfern gemeldet. In Lodz fiel ein Polizeiaгент unter den Hieben der Ausschreitenden. Die Bauernunruhen in den Gouvernements Tschernigow, Kursk, Orel, Witebsk und den Ostseeprovinzen sind unterdrückt, brachen aber in den Gouvernements Podolien, Tambow, Poltawa, Bessarabien und anderen um so heftiger aus. Im Tiraspoler Kreise wird das Palais der Fürstin Abamelet-Lasarew in Brand gesteckt; zur Unterdrückung der Auflehnung werden Dragoner geschickt, ebenso nach Kischinew. Im Priluzker Kreise, Gouvernement Poltawa, beruhigen 200 Kosaken die landlosen Bauern, und nach Kirschanow, Gouvernement Tambow, verfügt sich der Gouverneur persönlich, um Ruhe zu stiften. Es ist klar, daß Militär eine Zeitlang den Frieden erhalten kann. Aber bewaffnete Kommandos, welche Schrecken bringen und wecken, werden nie die Ursachen der Bewegung wegfegen und vergrößern nur den Maßstab der Katastrophe. Die Erfahrungen der letzten 5 Jahre haben deutlich bewiesen, daß Polizei- und Gewaltmaßregel ohnmächtig sind, um die Durchbrüche einer chronischen Gärung niederzuhalten. Hier sind milde Mittel, die Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes erforderlich.“

„Ein „Engel“ vor Gericht.“

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „L. Z.“: Durch die Enthüllungen der russischen Residenzpresse ist der Kronstädter Sektierer Michail Petrow, der von seinen zahlreichen Verehrerinnen aus dem einfachen Volk für den „Erzengel Michael“ gehalten wird, in seinem Treiben mehrfach entlarvt worden. Er ist mehrfach in Schwindelfällen persönlich und durch seine Verehrerinnen verwickelt worden, denen das immer wiederkehrende Thema von der Übertölpelung leichtgläubiger Menschen zugrunde liegt, die der Ruf des Priesters Joann von Kronstadt herbeigelockt hat. Durch halbverrückte Betschwester in den Geruch der Heiligkeit gebracht, beteiligt sich auch Michail Petrow, der als „Erzengel“ ausgeschrien worden ist, an dem Schein der Heiligkeit und Wundertätigkeit, dessen sich der Kronstädter Priester Joann seit langer Zeit erfreut. Wie sein berühmtes Muster, der Kronstädter Priester, hat auch der „Erzengel“ eine Reihe von Betschwesterinnen um sich, die als freiwillige Agentinnen ihm Wallfahrer vorführen aus der gläubigen Menge, die sich Joann den Priester und nebenbei noch eine Betschwester als „Mutter Gottes“ und Michail Petrow als „Erzengel Michael“ zu leibhaftigen Heiligen erkoren hat.

Eine alte Wärterin, halb blödsinnig, wallfahrtete jüngst nach Kronstadt zum Priester Joann und geriet in die Hände der Betschwester Metikowa und Abramowa, die als freiwillige Leibgarde des „Erzengels“ sie zuerst zu diesem Heiligen führten. Sie hatten der Alten geraten, ihr Geld dem Priester Joann durch den „Erzengel“ zu opfern, was die Alte getan und alle ihr Ersparnisse den Agentinnen übergeben hatte, ja, als das Geld nicht zu dem

frommen Werke langte, hatte sie ihre Habe verkauft und ihr Scherlein geopfert. Ob das Geld den Priester Joanni erreicht hatte, ist sehr zweifelhaft. Die Alte hatte aber wenigstens die Genugtuung, sowohl den als heilig verehrten Joann aus Kronstadt, als auch den „Erzengel“ durch Vermittlung der Agentinnen gesehen zu haben.

Die Alte schöpfte jedoch begründeten Verdacht wegen Verbleib ihres Geldes und erzählte verschiedenen Leuten, daß zwei Betschwestern von ihr Geld für den Priester Joann genommen hätten. Man klärte die Alte darüber auf, daß der Priester Joann kein Geld brauche, und riet ihr, bei den Agentinnen nachzufragen, die das Geld herausgeben müßten, das sie ihr abgeloct hätten. Mit Hilfe der Polizei ermittelte man einige Stücke von der Habe der Alten bei den Betschwestern Abramowa und Metikowa, das Geld aber nicht. Sowohl der „Erzengel“, als auch die beiden Agentinnen des „Erzengels“ kamen vor Gericht wegen Betruges, doch sprach sie der Kronstädtische Stadtrichter frei, aber erkannte, daß die alte betrogene Frau, Kudrjawzewa, von Michail Petrow das ihm übergebene Geld 40 Rubel zu fordern berechtigt sei, im Zivilwege.

Der Rote Hahn.

Wie M. L. berichtet, haust der Rote Hahn schon wieder fürchterlich im Gouv. Nischni-Nowgorod. In dem Großdorfe Kulebeki brannten Ende der Osterwoche 20 Häuser nieder. 3 — 4 Tage darauf entstand ein neuer Brand, der 50 Häuser in Asche legte. Am 26. April nachmittags brannte es in demselben Dorfe abermals an verschiedenen Stellen, und am 27. April früh lagen weitere 200 Häuser in Asche. Zu bekämpfen war das entfesselte Element nicht, nur das Konsumvereinshaus und die hölzerne Fabrikkirche konnten gerettet werden. Am fleißigsten arbeiteten die bei jedem Brande auftauchenden ungebeten „Retter“, die überall plünderten und sich das öffentliche Unglück zunutz machten. Ungefähr ein Duzend Brandstifter sind verhaftet worden, nachdem sie beinahe dem Richter Lynch zum Opfer gefallen wären. Einigen wurden schon Schlingen um den Hals geworfen, um sie zu den Brandstätten heranzuziehen und in die Flammen zu werfen. Die Not unter der obdachlos gewordenen Bevölkerung war um so größer, als keine einzige Bäckerei von den Flammen verschont geblieben war, so daß nirgends ein Stück Schwarzbrot zu haben war.

Sibiriens Entrüstung über Saratow.

In den „Birshew. Wedom.“ lesen wir: Die Geistlichen Sibiriens erheben in wahrhafter Entrüstung energischen Einspruch gegen den neuen Aufruf der Saratower russischen „Väterchen“ (БАТЮШКИ) zur Durchprügelung der Intelligenz. Dasselbe schreiben auch die Bauern aus den verschiedensten Gegenden Rußlands. Dieselben sagen einfach: Wer sind denn diese Intelligenzen? Sie sind ja unsere besten Freunde, unsre Verteidiger und Fürsprecher. Es sind die Rechtsanwälte, welche unentgeltlich für uns eintreten, wenn uns ein Unglück oder Glendroht; es sind die Lehrer, welche ihre Gesundheit der Unterrichtung unserer Kinder opfern; es sind die Ärzte, welche uns heilen und oft für uns ihr Leben wagen bei ansteckenden Krankheiten; es sind die besten Schriftsteller und Landschaftsvertreter, welche für unsere Interessen und Nöten Sorge tragen und dabei sich oft den allergrößten Unannehmlichkeiten aussetzen.

Dieser Widerhall beweist, daß das Dorf denkt und anfängt, seine wahren Freunde recht gut von den falschen zu unterscheiden.

Eine Audienz.

Dem „Warsch. Dnewn.“ entnimmt die „L. Z.“ folgenden Bericht über eine wichtige Audienz beim Generalgouverneur in Warschau: Eine Abordnung der Warschauer Bürgerschaft unterbreitete dieser Tage dem Generalgouverneur ein Bittgesuch nachstehenden Inhalts: „Die Ereignisse des 1. Mai haben die ganze Stadt verstimmt, — sowohl in Anbetracht der Anzahl der Opfer, als auch aus Anlaß der Maßnahmen, welche von den Sicherheitsorganen gegen die Volksmassen in Anwendung gebracht wurden. Insbesondere bemerkenswert sind die Vorfälle in der Jerusalemer Allee.

Wie nämlich laut gesprochen wird, erging an die Truppen, als die Manifestanten die Jerusalemer Allee abschritten, ohne dreimalige Aufforderung zum Auseinandergehen der Befehl, von den Waffen Gebrauch zu machen. Auch wurde zur Vermeidung des Blutvergießens kein sonstiger Ausweg gesucht. Als sich aber nach den Gewehrsalven der Auflauf zerstreut hatte, begann die Niedermetzelung nicht nur derjenigen, welche auf der Gasse waren, sondern auch solcher, welche in Haushöfen Zuflucht gefunden hatten. Bewaffnete Polizei mit Militär verfolgte Davongehende, zog die Opfer aus Korridoren und Verstecken hervor und schoß oder stach sogar Weiber und Kinder nieder. Weiter verlautet, daß im Hause Nr. 99 ein Polizist einem 13jährigen Mädchen einen Teil des Schädels abgespalten und ein anderer einen 16jährigen, in eine fremde Wohnung geflüchteten Knaben unter der Bettdecke, wo sich dieser in Sicherheit glaubte, durchs Fenster erschossen habe. Ohne weitere Einzelheiten des denkwürdigen Tages aufzuführen, welche die Untersuchung sicherlich klarlegen wird, können wir nicht verhehlen, daß die genannten Ereignisse in allen Schichten der Bevölkerung eine äußerst peinliche, mit Aufregung gemischte Verstimmung wachgerufen haben. Um daher die Einwohner zu beruhigen und den normalen Gang des gesellschaftlichen Lebens wiederherzustellen, scheint es uns, daß eine unparteiische und rasche Untersuchung unerlässlich ist. Aus diesem Grunde erlauben wir uns, Eure Excellenz zu bitten, zur Untersuchung des Vorgehens der Sicherheitsorgane am 1. Mai eine besondere Kommission mit Zuziehung von Vertretern der Gesellschaft einzusetzen zu wollen.“ — Se. Excellenz erwiderte, daß der Gebrauch der Waffen durch das freche Auftreten der Manifestanten geboten war, welche die ersten Schüsse fallen ließen, worauf erst die Truppen mit Feuer antworteten; daß bei solchen Zusammenstößen Opfer nicht ausbleiben können, welche Seine Excellenz bedauert, aber dabei erinnert, daß die Bevölkerung durch Aufrufe und Bekanntmachungen rechtzeitig in Kenntnis gesetzt war, man werde etwaige Volksaufläufe mit Waffen zerstreuen; daß schließlich die Anwesenheit eines Offiziers bei jeder Truppenabteilung die Mannschaften zusammengehalten hätte, was aber in Wirklichkeit nicht immer möglich ist. — Eine neue Untersuchung sei übrigens überflüssig, da auf Befehl Seiner Excellenz die Einzelheiten aller Unruhen bereits festgestellt sind. Angesichts dessen bat die Abordnung um Bewilligung, daß Augenzeugen ihre Angaben schriftlich unterbreiten dürften, wozu Se. Excellenz im allgemeinen seine Zustimmung erteilte.

Der Papst und die Glaubensduldung in Rußland.

Noch vor der Veröffentlichung des Allerhöchsten Erlasses, betreffend die Religionsfreiheit in Rußland, ist der Papst von dessen Inhalt offiziell in Kenntnis gesetzt worden. Pius X. hat Sr. Majestät, dem Kaiser, sofort den Ausdruck seines Dankes und seiner Befriedigung übermitteln lassen.

Päpstliche Auszeichnung.

Se. Heiligkeit Papst Pius X. hat dem Herrn Johann Stuflesser, Bildhauer, derzeit Kaiserjäger in Innsbruck, Sohn des bekannten Altarbauers Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich in Gröden Tirol, Austria, das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ verliehen. Johann Stuflesser überreichte seinerzeit dem Heiligen Vater Leo XIII. anlässlich einer Audienz in Rom 1900 persönlich ein von ihm in wahrhaft künstlerischer Ausführung geschnitztes Hochrelief, welches das uneingeschränkte Lob Sr. Heiligkeit fand.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.

(Fortsetzung.)

Der Blick und die Gebärde des Angeklagten waren weder dem Präsidenten noch den Geschworenen entgangen. Der Präsident fragte sich: „Sollte er ein solcher Heuchler sein?“ Der Staatsanwalt brummte halblaut, so daß es die Geschworenen hören konnten, in deren Nähe sein Puls stand: „Der Komödiant!“

*) Verlag der Herderischen Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrten Verlagsbuchhandlung abgedruckt.

Im allgemeinen war aber doch der erste Eindruck, den der Angeklagte hervorbrachte, kein ungünstiger, auch unter den Zuschauern nicht. Madame Le Noir wünschte sich sogar jetzt schon, als sie den Gefangenen erblickte, dessen schwarze Soutane sein bleiches Gesicht noch blasser erscheinen ließ, mit ihrem weißen Tuch die Augen.

Mittlerweile hatte Abbé Montmoulin zwischen den beiden Gendarmen auf der erhöhten Anklagebank den Geschworenen gegenüber Platz genommen. Er fühlte förmlich, wie aller Augen auf ihn gerichtet waren, und eine leise Röthe stieg ihm auf die Stirne.

Der Präsident eröffnete nun die Verhandlung mit einigen passenden Worten. Ein entsetzliches Verbrechen sei begangen, eine durch ihre Güte und Mildtätigkeit allgemein geschätzte Dame sei ermordet und beraubt worden, und was noch entsetzlicher sei, der Verdacht der That sei auf einen Priester, ihren Seelsorger, gefallen. Pflicht der Gerechtigkeitspflege, die kein Ansehen der Person kenne, sei es, über Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu befinden. Diese Untersuchung müsse aber mit aller Unparteilichkeit geführt werden; er bedaure es, daß in den öffentlichen Blättern dieser traurige Fall vom Standpunkte der politischen Parteien aus behandelt worden sei, daß man ihn sogar zu politischen Zwecken habe ausnützen wollen, bevor auch nur die Schuld des Angeklagten gerichtlich erwiesen sei. Dieser Parteigeist dürfe den Gerichtssaal nicht betreten; es sei die heilige Pflicht der Gerechtigkeit, nicht auf Person oder Stand, sondern einzig auf erwiesene Tatsachen zu achten. Zu seinem Schmerze habe er das Volk auf der Straße Äußerungen tun hören, welche nur der Abscheu gegen das Verbrechen und die falsche vorgefaßte Meinung erklärten, der gegenwärtige Priester sei der That bereits überwiesen. Er warne die Zuschauer auf der Galerie vor jeder Äußerung des Beifalls oder Mißfallens, welche von demselben Gedanken eingegeben werden könnte. Die erste Störung der Ruhe würde unbedingt die Räumung der Galerie zur Folge haben.

Nach dieser kurzen Anrede stellte der Präsident die üblichen Fragen über Namen, Stand, Geburt u. s. w. an den Angeklagten, der dieselben mit ruhigem Anstand beantwortete. Dann mahnte der Präsident den Verteidiger des Angeklagten an seine Pflicht, nichts gegen sein Gewissen oder gegen die dem Gesetze schuldige Ehrfurcht zu sagen und seine Gründe mit Ruhe und Mäßigung vorzulegen. Hierauf wandte er sich an die Geschworenen, die sich erhoben und unbedeckten Hauptes die vom Gesetze vorgeschriebene Mahnung anhörten, welche der Präsident an sie richtete: „Ihr schwöret und versprechet vor Gott und den Menschen, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit die Anklagen zu prüfen, welche gegen Abbé Montmoulin erhoben werden . . . ; weder auf die Stimme des Hasses oder der Abneigung, noch der Furcht oder Zuneigung zu horchen; euren Spruch gemäß der Anklage und Verteidigung nach eurem Gewissen und eurer innersten Überzeugung mit der Unerblichkeit zu fällen, welche einem ehrlichen und freien Manne geziemt.“

Jeder der Geschworenen, vom Präsidenten namentlich aufgerufen, erhob seine Rechte und rief: „Ich schwöre es.“ Dann forderte der Vorsitzende den Angeklagten auf, die Anklage, die nun verlesen werden mußte, mit Aufmerksamkeit zu hören, und gab dem Greffier (Gerichtsschreiber) die betreffende Beizung. Derselbe verlas nun mit lauter Stimme die furchtbare Anschuldigung, „daß der gegenwärtige François Montmoulin, Pfarrer von Ste-Victoire, am 20. Februar des laufenden Jahres die unverehelichte, 65 Jahre alte Marie Blanchard wissentlich, absichtlich und mit Vorüberlegung ermordet und um die Summe von 12000 Francs beraubt habe.“

Obwohl der Inhalt dieser Anklage schon längst bekannt und durch die Zeitungen verbreitet war, übte die feierliche Verlesung doch einen gewaltigen Eindruck auf die Zuhörer; mit Mitleid oder Abscheu blickten alle auf den Angeklagten, der mit geschlossenen Augen zuhörte und bei dem Worte „ermordet“ unwillkürlich zusammenzuckte. Ein Blick auf das Kreuz, zu dem er am Schlusse der Lesung das Auge erhob, gab ihm aber die ruhige Fassung wieder. So konnte Abbé Montmoulin dem Präsidenten auf die Frage, ob er die Anklage verstanden habe, mit klarer Stimme antworten: „Ja. — Ich bin unschuldig.“

Jetzt erhob sich der Staatsanwalt zur Begründung der Anklage. Er begann mit der Bitte um Entschuldigung, wenn es

sein Amt mit sich bringe, gegen den Vertreter eines Standes vorzugehen zu müssen, der als solcher Anspruch auf Ehrfurcht habe. Nicht dem Ankläger sei es beizumessen, wenn dadurch das Gefühl der Gläubigen bitter verletzt werde, sondern dem Verbrecher, der, ungedenkend seines Standes, ein solch himmelschreiendes Argerniß gegeben habe. Es sei dem Maire von Ste-Victoire, dem Untersuchungsrichter und ihm selbst, dem die heilige Pflicht obliege, das Verbrechen aufzudecken und den Verbrecher zur Strafe zu bringen, schwer geworden, zu glauben, daß der Mörder sich unter dem Gewande des Priesters verberge. Aber der Augenschein habe lauter gesprochen als jedes Bedenken und sowohl ihm als allen Beamten, welche mit der Untersuchung sich befassen mußten, die Überzeugung abgerungen, daß der gegenwärtige Abbé Montmoulin zu der — übrigens nicht so kleinen — Zahl der Priester gehöre, welche ihr Kleid und ihren Stand mit Schmach bedecken. Er zweifle nicht im mindesten, daß es der Anklage gelingen werde, alle vorurteilsfreien Männer, ja sogar die ergebensten Anhänger des Klerus durch die Wucht der Beweise von der vollen Schuld des Angeklagten zu überzeugen.

„Die einfache Verlesung des Protokolls über den Tatbestand und des ersten Verhöres muß dem hohen Gerichtshof und den Geschworenen beweisen, daß nur der Angeklagte der Täter sein kann,“ fuhr der Staatsanwalt fort. „Hören Sie!“ Und nun erzählte der Ankläger, wie dem Maire und dessen Freunden die erste Nachricht von dem Vermissten der Ermordeten zur Kenntnis gekommen sei; wie derselbe, seinem Amte entsprechend, den Angeklagten sofort aufgesucht habe, in der Meinung, es handle sich nur um einen Unfall der Ermordeten; in welcher offenbaren Aufregung man den Angeklagten gefunden habe, und wie erst dabei dem Maire der Verdacht aufgestiegen sei, es handle sich um ein Verbrechen. Der Haussuchung habe sich der Angeklagte nur unwillig gefügt — natürlich: sie mußte ja zu einer vorzeitigen Entdeckung des Verbrechens führen. Doch man möge statt seiner das Protokoll hören.

Dasselbe wurde langsam und deutlich verlesen. Dreimal unterbrach der Staatsanwalt die Lesung, um die Geschworenen auf das sonderbare Benehmen des Pfarrers bei der ersten Unterredung mit dem Maire, bei der Auffindung der Leiche und des Messers aufmerksam zu machen. Die Freunde des Angeklagten erschrafen, als sie diese schwerwiegenden Verdachtsgründe hörten.

Der Präsident fragte nun den Angeklagten, ob er die Richtigkeit des Protokolls anerkenne; derselbe antwortete: „Die Tatsachen, die es enthält — ja; die Erklärung derselben — nein.“

Präsident: „Also Sie geben zu, daß der Herr Maire und dessen Begleiter Sie zu so später Stunde unruhig im Zimmer auf und ab gehen fanden? Wie erklären Sie das, da Sie doch angeblich sich unwohl fühlten?“

Angeklagter: „Ich hatte den ganzen Nachmittag im Bette zugebracht und mußte noch mein Brevier beten.“

Präsident: „Die Herren behaupten übereinstimmend, den Eindruck gehabt zu haben, daß die Mitteilung vom Verschwinden der Ermordeten Sie nicht sonderlich in Verwunderung gesetzt habe, und schließen daraus, daß Sie von dem Schicksal Madame Blanchards bereits Kenntnis hatten. Was sagen Sie dazu?“

Angeklagter: „Wie wäre das möglich? Ist denn anzunehmen, daß der Täter mich davon in Kenntnis gesetzt hätte?“

Präsident: „Sie umgehen meine Frage: Wußten Sie um das Verbrechen oder nicht?“

Angeklagter: „Da nicht anzunehmen ist, daß der Täter mir Mitteilung machte, so hätte ich nur darum wissen können, wenn ich selbst der Täter wäre. Ich wiederhole aber die Beteuerung meiner Unschuld.“

Staatsanwalt: „Ich mache die Geschworenen darauf aufmerksam, daß der Angeklagte es nicht wagt, in Abrede zu stellen die Mitteilung des Maire habe ihn nicht sonderlich überrascht. Im Zusammenhang mit unsern andern Beweisen finden wir in diesem Umstande allerdings eine Bestätigung, daß er selbst den Mord beging.“

Verteidiger: „Sollte denn der Umstand, daß sich in den Mienen meines Klienten keine Verwirrung zeigte, nicht umgekehrt ein Beweis seiner Unschuld sein? Wenn übrigens die Herren sich nicht täuschten, was so leicht der Fall sein kann, und wirklich die

Runde von dem Verschwinden der unglücklichen Dame ihn nicht sonderlich überraschte, so werde ich in der Lage sein, Ihnen zur rechten Zeit eine andere, sehr annehmbare Lösung dieser Schwierigkeit zu geben. Jetzt würde uns meine Erklärung zu weit führen.“

Staatsanwalt: „Auf diese Erklärung bin ich sehr gespannt. Der fromme Herr Verteidiger glaubt vielleicht, die Seele der Ermordeten oder ein Engel vom Himmel sei dem Herrn Pfarrer erschienen!“

Man lachte auf der Galerie, und auch die Geschworenen schmunzelten sich zu. Die Bemerkung des Verteidigers, daß er diese Worte des Anklägers für nicht sehr taktvoll halte, fand wenig Nachhall im Saale. Man hatte allgemein den Eindruck, daß die Antwort des Angeklagten nicht völlig befriedige.

Der Präsident befragte nun den Angeklagten über sein Benehmen bei der Hausfuchung. Hier waren die Antworten befriedigender. Auf die Frage aber nach dem „sicheren Blick“, den der Maire, wie er ganz bestimmt behauptete, den Angeklagten auf die Türe der Kammer werfen sah, lautete die Antwort abermals ausweichend. Der Staatsanwalt sagte ironisch, das werde natürlich die Geistererscheinung erklären, und er wundere sich nur, daß der Herr Verteidiger die Gespenstergeschichte noch nicht zum besten gebe; wahrscheinlich habe er sie aber auf den Abend verschoben, weil sie dann eine kräftigere Wirkung erziele. Jetzt bat der Präsident doch den öffentlichen Ankläger, den furchtbaren Ernst der Verhandlung nicht durch solche Bemerkungen zu stören. Dann fragte er weiter:

„Sie waren der erste, welcher sah, was unter dem Bahrtuche verborgen lag?“

Angeklagter: „Ich sah unter demselben die Füße der Ermordeten hervorragen.“

Präsident: „Sie waren auch der erste, der gegen den Verdacht protestierte, der Täter zu sein, bevor man Sie der Tat beschuldigte?“

Angeklagter: „Der Maire hat mich so behandelt, als ob ich offenbar der Täter sei, wenn er es auch nicht in Worten aussprach.“

Präsident: „Und wie erklären Sie das blutbefleckte Kleid?“

Angeklagter: „Ich hatte, wie das Protokoll bezeugt, neben der Leiche in dem Blute gekniet. Als ich die Flecken bemerkte, wollte ich sie auswaschen.“

Der Präsident bemerkte, daß die Sachkundigen allerdings erklärten, einige der Flecken rührten von geronnenem Blute her, bei andern aber sei das nicht so sicher. Der Staatsanwalt ließ das Kleid den Richtern und Geschworenen durch einen Gerichtsdiener zeigen. Der Verteidiger machte darauf aufmerksam, daß sich die Flecken nur vom Knie an abwärts vorfänden, was mit der Erklärung des Angeklagten vollständig übereinstimme. „Rührten die Blutspuren von dem Stiche her, den, wie die Anklage behauptet, die Hand meines Klienten geführt hätte, so müßten sie sich auf dem Armel und an der Brust der Soutane finden. Die Soutane, die man Ihnen gezeigt hat, ist geradezu ein Beweis der Unschuld des Angeklagten.“

Diese Erklärung hatte viel für sich und übte einen günstigen Eindruck auch auf die Geschworenen, obgleich der Staatsanwalt sie durch die Annahme zu entkräften versuchte, der Mörder habe das Opfer zu Boden geworfen und über dasselbe gebeugt den Stoß geführt. Aber der günstige Eindruck wurde sofort durch die jetzt folgenden Fragen verwischt, welche sich auf das Messer und die übrigen Gegenstände bezogen, die man mit Blut besetzt in der Küche Abbé Montmoulin's gefunden hatte.

Das Messer wurde vorgezeigt. „Erkennen Sie dieses Messer als Ihr Eigentum an?“ fragte der Präsident.

„Ja,“ lautete die Antwort des Angeklagten.
„Das Messer paßt genau zur Todeswunde der Ermordeten. Es ist überdies mit Blut besetzt, welches die Untersuchung der Sachverständigen als menschliches Blut erklärte. Die Tat ist offenbar mit diesem Messer begangen worden. Was sagen Sie dazu?“

Angeklagter: „Ich weiß keine andere Erklärung, als daß der unselige Mörder sich meines Messers bediente und dasselbe nachher in meiner Küche hinlegte, um den Verdacht der Tat auf mich zu lenken.“

Präsident: „Denken Sie dabei an eine bestimmte Persönlichkeit?“

Angeklagter: „Persönliche Feinde glaube ich nicht zu haben.“

Präsident: „Es ist merkwürdig, wie Sie meine Fragen zu umgehen suchen! Ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie persönliche Feinde haben, sondern ob Sie Verdacht auf eine bestimmte Persönlichkeit haben?“

Angeklagter: „Ohne zwingende Beweise darf ich niemand einer solchen Tat verdächtigen.“

Präsident: „Angenommen, der Täter habe wirklich den Verdacht auf Sie lenken wollen: wäre es da nicht genug gewesen, sich Ihres Messers zu bedienen und dasselbe bei der Ermordeten zu lassen? Wozu dasselbe mit dem Korbe und dem Tuche auf die Gefahr hin, unterwegs entdeckt zu werden, in die Küche hinaufschleppen und es dort verstecken?“

Angeklagter: „Der Verdacht mußte so doch gegen mich verstärkt werden.“

Verteidiger: „Ich bitte die Geschworenen zu bedenken, daß mein Klient doch den mit Blut bespritzten Korb nicht so offen auf seinen Herd gestellt und das fatale Messer wohl etwas besser verborgen hätte.“

Staatsanwalt: „Jawohl, wäre derselbe nicht nach verübter Tat verwirrt gewesen. Vielleicht tat er es aber auch absichtlich, um sagen zu können: So plump hätte ich es doch nicht gemacht; das hat ein anderer so hingelegt. Wir werden jedoch sofort beweisen, daß gar kein anderer in Frage kommen kann.“

Verteidiger: „Diesem Beweise sehen wir mit Ruhe entgegen.“

Präsident: „Angeklagter, wie erklären Sie, daß sich dieser Leuchter, auf dessen Fuß Ihr Name eingraviert ist, unter der Leiche der Ermordeten fand?“

Angeklagter: „Ich bediente mich dieses Leuchters am Altare bei der Frühmesse. Am Morgen des unglückseligen Tages war er verschwunden. Wie er unter die Leiche kam, ist mir ein Rätsel.“

Atemlos hatten die Zuhörer den Fragen und Antworten gelauscht. Jetzt, da der Präsident das Verhör für beendet erklärte und die Zeugen den Saal verlassen mußten, um nachher einzeln vorgerufen zu werden, tauschten die Zuhörer auf der Galerie in halblaut geflüsterten Worten ihre Eindrücke aus. „Es steht schlimm mit dem Abbé,“ sagte der Mann dicht hinter Madame Le Noir.

„Ja, ja, das Messer hätte er besser verbergen müssen,“ sagte ein anderer.

„O, das Messer beweist nicht so viel als der Leuchter,“ meinte ein dritter. „Für das Messer hatte er eine ganz plausible Ausrede; aber den Leuchter wußte er mit keiner Silbe zu beantworten.“

„Schweigt doch!“ sagte Frau Le Noir. „Wie kann ein Christ auch nur denken, daß der Herr Abbé, der so fromm und gottgergeben aussieht, etwas so Schreckliches getan habe?“

„Ihr habt nicht so unrecht. Seine Miene und seine ruhigen Antworten haben mich für ihn eingenommen, und ich glaube nicht, daß es so schlimm um ihn steht,“ bemerkte ein anderer Nachbar.

„Es kommt alles darauf an, ob dem Herrn Meunier der Nachweis gelingt, daß ein anderer das Messer in die Küche gelegt hat oder doch gelegt haben könne,“ sagte mit sehr weiser Miene ein alter Rentier, der seit Jahren alle Gerichtsverhandlungen besuchte, und bot Frau Le Noir eine Brise an. „Ihr scheint Euch für diesen Abbé zu interessieren, gute Frau? Ich interessiere mich nur für die Verhandlung und verstehe jetzt vom Gericht so viel, daß ich z. B. den heutigen Prozeß gerade so gut wie der Herr Präsident leiten könnte. — Nun, bis jetzt kann man über den mutmaßlichen Ausgang nicht viel sagen. Freisprechung — lebenslängliche Deportation — Guillotine — alles ist möglich. Wir werden es ja sehen!“

„Achtung! Das Zeugenverhör beginnt.“

(Fortsetzung folgt.)

A l l e r l e i.

Naturgeschichte des Hereros. Was ist ein Herero, der seinen Vater gefressen hat?

(110) 11. 13)

Was ist er, wenn er auch noch seine Mutter gefressen hat?

(110) 11. 13)

Und wenn er auch noch die ganze übrige Familie vertilgt?
(‘агаеplааquu аа ии unvс)
Und wo findet dieser Mensch dann trotzdem noch Sympathie?
(‘с ааun uouл’аsjuouuааlаuоаg uвs)

Redakteur J. Kruschinski.



TURBINEN

mit öconomischer Regulierung des Wasserverbrauchs.

Leichte Aufstellung. Mässige Preise.

NAPHTA-MOTORE.

Gas-Generator-Anlagen
neuester Systemen.



Locomobilen. Dampfmaschinen.

Transportable Motore.

W. Lukowsky, S. Petersburg,
Newsky. 97.

Cataloge auf Wunsch.



Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Patentirte

Tintenfüßer

„Gardner“

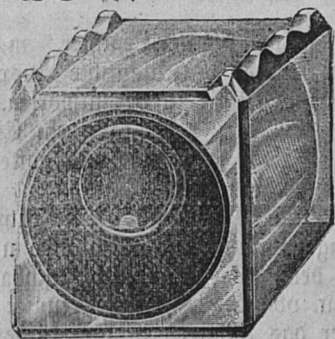
von Julius Diß in Taganrog.

Preis per Stück Rbl. 1.75

Wiederverkäufer erhalten
Rabatt.

Haupt-Depot für ganz Rußland

bei August Lyra, Riga.



Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolstaja und
Alexandrowstaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halb-weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz
Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

In der
Buch- u. Devotionalienhandlung

von

H. Schellhorn & Co.

in Saratow

sind zu haben:

Gebetbücher:

Christus mein Leben

geb. in Leder mit Blindpr., Rotzschnitt, 431 S. — 60

Empor die Herzen

geb. in feines Schafleder, Doppeldruck, Gold-

schnitt, 319 S. 2 10

geb. in dunkelfarbigen Saffian, glatt wattiert,

mit Lederfloß, Goldschnitt, 368 S. 2 10

Führer zu Gott

geb. in schwarz Chagrinerleder mit Blindprägung,

Goldschnitt, 512 Seiten. — 85

geb. in Leinwand mit Goldprägung, Goldschn.,

512 Seiten — 75

geb. in Leinwand mit Blindprägung, Rot-

schnitt, 512 S. — 75

Freude in Gott

fl. Form., geb. in Halbleder mit Blindpräg.,

Großdruck, Rotzschnitt, 578 S. — 90

gr. Form., geb. in Halbleder mit Blindpräg.,

Großdruck, Rotzschnitt, 704 S. 1 25

geb. in feines Kalbleder mit Goldverzierung,

Goldsch., Großdruck. 2 —

geb. in fein chagriniertes Leder mit Reliefpres-

sung, Goldtitel, Großdruck, 704 S. 2 50

geb. in demselben Einband, Mitteldruck

geb. in Leder, schwarzchagriniert mit Blindpräg.

und versilbertem Schlosse, Goldschnitt. 2 65

Gelobt sei Jesus Christus

geb. in schwarze Leinwand mit Reliefpressung,

Rotzschnitt, 912 S. — 90

geb. in schwarze Leinwand mit Goldverzierung,

Goldschnitt 1 10

geb. in schwarz chagriniertes Leder, Goldschnitt,

384 Seiten 1 10

geb. in schwarze Leinwand, 384 S., Goldschn. — 80

geb. in Leder, schwarz chagriniert mit vergol-

detem Monogramm, 912 Seiten. 1 50

geb. in echten Saffian, dunkelfarbig, geglättet,

wattiert, Relief- und Goldpressung, Rund-

ecken, Feingoldschnitt 2 55

Gott mein Trost

geb. in Leder, schwarz chagriniert, Blindpr.,

Goldschnitt, Mitteldruck, 639 S. 2 —

Gott mit uns

geb. in schwarze Leinwand, Blindprägung, Gold-

schnitt, 320 S. — 50

geb. in Leinwand mit Deckenverzierung, Rot-

schnitt, 416 S. — 60

geb. in Leder mit Blindprägung, Goldschnitt,

400 S. — 70

Gott mein Heil

geb. in schwarze Leinwand mit reicher Decken-

verzierung, Mittelbr. Rotzschnitt, 351 S. — 60

Goldener Himmelschlüssel

geb. in Leinwand, Blindprägung, Rotzschnitt,

480 Seiten — 60

geb. in schwarze Leinwand, Goldschnitt, 480 S. — 75

geb. in schwarz chagriniertes Leder, Marmor-

schnitt — 85

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resforts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Х. K u m p s Х. Saison.

unter ärztlicher Aufsicht vom 1. Mai bis 15. August mit
voller Pension. Genaue Auskünfte Katharinenstadt, Gouv.
Samara. A. A. Finf.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успешно przygotowляю къ экзамену на званіе учителя по
50 р. въ мѣсяцъ за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья.
Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб.
какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, П. Ценглеръ,
Э. Вюлеръ, К. Шильдкретъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ,
Ө. Вѣльй, М. Вехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всехъ
имѣю благодарности за успешную и быструю подготовку. Адресъ:
Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголъ Мѣщанской,
И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣт-
наго возраста, въ собственную прогимназію.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und
erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten,
weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste
leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 R.
gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen.
Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen.
Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 R.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;
Kandyrin und Gawrilow
sammtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebeden, Betttücher und Überzüge
empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**
Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem
Moskauer Hotel.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpritzen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie.
in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstählen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griesputzmaschinen, Radenauslefer
„Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie
geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar-
und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen:

23 Preis pr. Arsch.	№ 000.	2 R. — R.	5.2 R. 50 R.	19 Preis pr. Arsch.	№ 000.	1 R. 80 R.	5.2 R. 30 R.	Extra gut. 23 Preis pr. Arsch.	№ 6.	2 R. 90 R.	19 Preis pr. Arsch.	2 R. 65 R.
	„ 00.	2 „ — „	6.2 „ 60 „		„ 00.	1 „ 80 „	6.2 „ 40 „		„ 7.	3 „ — „		2 „ 75 „
	„ 0.	2 „ — „	7.2 „ 70 „		„ 0.	1 „ 80 „	7.2 „ 50 „		„ 8.	3 „ 10 „		2 „ 85 „
	„ 1.	2 „ 10 „	8.2 „ 80 „		„ 1.	1 „ 90 „	8.2 „ 60 „		„ 9.	3 „ 20 „		3 „ — „
	„ 2.	2 „ 20 „	9.2 „ 90 „		„ 2.	2 „ — „	9.2 „ 70 „		„ 10.	3 „ 40 „		3 „ 15 „
„ 3.	2 „ 30 „	10.3 „ — „	„ 3.	2 „ 10 „	10.2 „ 80 „	„ 11.	3 „ 60 „	3 „ 35 „				
„ 4.	2 „ 40 „		„ 4.	2 „ 20 „		„ 12.	3 „ 80 „	3 „ 55 „				

Überfende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, уголъ большой Сергѣевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борель.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher
im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon
№ 243.

Alexander Borell.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskwa“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

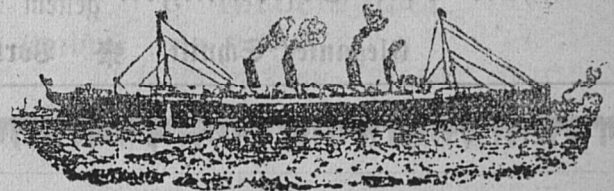
Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

„ „ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatscheskaja 31. I.



Nach Amerika, Afrika u. Australien

werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom

Handelshause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionsirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.



Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Bejörderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Liwawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

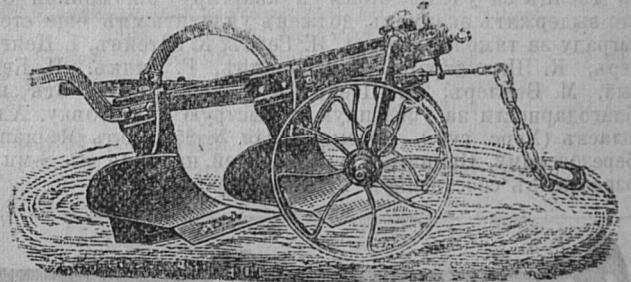
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.

ЛИВАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИВАВА.

Reisende aus Südrussland können sich auch an unsere Filiale in Odessa wenden. Die Adresse dieser Filiale ist: Карлсбергъ, Спиро и К^о. Одесса.



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der Wolskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshülser, Saatzpflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледельческих машинъ.